

### ERAMUS IST TOT

Welche Folgen hat die Annahme der  
Masseneinwanderungsinitiative für die ETH?

VSETH, SEITE 8

### WEIL DU ES MIR WERT BIST

Zwei Verliebte erzählen,  
welchen Preis sie für die grosse Liebe zahlen.

KÄUFLICHE LIEBE, SEITE 28

### MAYBE BABY

Ungewollt schwanger  
– und die Welt steht Kopf.

CAMPUS, SEITE 14

AZB  
CH-8092 ZÜRICH  
P.P./JOURNAL

# POLYKUM

Zeitung des Verbands der Studierenden an der ETH

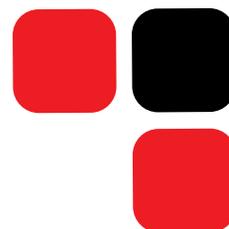
N° 6

2013  
2014

17. März



Käufliche Liebe



# poly→messe

8. April - 10. April 2014

An der grössten Recruitingmesse der ETH Zürich stellen sich während drei Tagen über 120 Firmen den interessierten Studentinnen und Studenten vor und zeigen Einstiegsmöglichkeiten auf. Zudem werden CV-Check und Stilberatung angeboten. Die Messe findet im Hauptgebäude der ETH Zürich statt.

# poly→vortrag

ab 31. März 2014

Bei Firmenvorträgen werden Themen aus dem Alltag eines Unternehmens diskutiert sowie aktuelle Problemstellungen und Lösungskonzepte präsentiert. Zudem werden im Rahmen des Polytrainings Bewerbungstipps gegeben und Themen zur Firmengründung aufgegriffen.

# podiumsdiskussion

1. April 2014  
17<sup>15</sup> - 18<sup>00</sup>  
HG F5

conducted by

C A R E E R  
C E N T E R

Zur Vorbereitung auf die Polymesse diskutieren Vertreter aus der Wirtschaft, der Politik und Studentenschaft die gegenseitigen Erwartungen an eine erfolgreiche Firmenmesse. Nach was suchen Firmen und Studenten bei der Polymesse und wie muss man sich verhalten um das zu kriegen, was man sucht.



for Android™



or just search  
for „polymesse“

Forum & Contact



App developed by  
Ubique

## EDITORIAL

# Liebe ist...

... ein grosses Wort, welches die meisten falsch verstehen.

... im Grunde ein chemischer Vorgang. Nur über die Risiken und Nebenwirkungen wurde niemand aufgeklärt. Und im Gegensatz zum Pflichtpraktikum machte es hier Spass, nach der Formel zu suchen.

... wenn selbst der klügste ETH-Student für einmal seinen Verstand verliert.

... eine Baustelle, an der Tag und Nacht gearbeitet werden muss. Ohne Architekten und ohne Aussicht darauf, das Werk je zu vollenden.

... wie die Lösung des «Erasmus+»-Problems (siehe auch Seite 8). Alle reden davon, doch kaum einer weiss wirklich Bescheid.

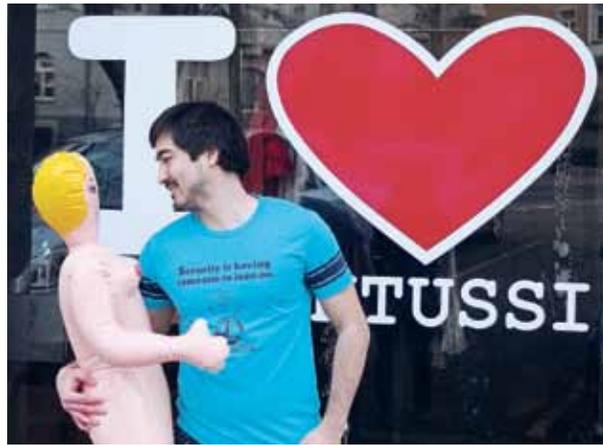
... wie Klopapier. Hat man genug davon, geht sie einem am Arsch vorbei. Erst wenn sie fehlt, merkt man, wie wichtig sie ist.

... wie Lotto zu spielen. Wenn du's nicht wenigstens versuchst, kannst du nie den Hauptgewinn ziehen.

... wie eine schwere Krankheit. Am Ende landet man doch immer im Bett.

... an jemanden zu denken, ohne nachzudenken.

... voller Mängel und doch so perfekt.



... alles, nur nicht käuflich.

Und trotzdem haben wir uns dazu entschieden, dem Thema «käufliche Liebe» ein ganzes Heft zu widmen. Weil wir überzeugt davon sind, dass die Liebe immer auch ihren Preis hat.

Mehr dazu im Heftinnern!

Viel Spass beim Lesen unserer neusten Ausgabe!

Ken Zumstein Redaktionsleiter Polykum  
kzumstein@polykum.ethz.ch

PS: Die Liebe, die wir Redaktoren jeweils ins Heft stecken, wurde vor Kurzem belohnt: Beim Pro Campus-Press Award wurde das Polykum als drittbeste Studentenzeitung im deutschsprachigen Raum ausgezeichnet. Was nicht heissen soll, dass wir uns nun auf unseren Lorbeeren ausruhen wollen. Ganz im Gegenteil!



22 Mein Zürich



30 Eine Preis-Geschichte



8 Interview



38 Fernweh



14 Maybe Baby

## VSETH

### Präskolumne 4

Wie Mitwirkung wirkt

### Hochschulpolitik 6

Volle Dröhnung Politik

### Interview 8

Professor Roland Siegwart

### Präsentationsfähigkeit 10

Ohne Schein kein Sein!

## CAMPUS

### Duell 12

Partnervermittlung

### Verrückte Wissenschaft 13

Die Kunst des Anstehens

### Find ich geil, weil... 13

Vollmilch

### Aus dem Leben 14

Maybe Baby

### Mein Zürich 22

Zürich by Night

## KÄUFLICHE LIEBE

### Objektophilie 24

Hang zur Flasche

### Interview 26

Langstrasse: früher und heute

### Sex sells 27

Das grosse Geschäft mit verkafuter Liebe

### Aufgezeichnet 28

Weil du es mir wert bist

### Kommentar 30

Eine Preis-Geschichte

### Kommentar 31

Lass stecken

## EXTRAS

### Film 32

Breaking Habits

### Kultur/Musik 33

Die Photobastei & Temples

### Leserreaktionen 34

ETH-Merchandise

### Kurzgeschichte/Horoskop 36

kalter Kaffee & Phobos und Deimos

### Kolumne 37

Trauerspiel oder Diplomfeier

### Fernweh 38

Kambodscha

### Impressum 39

### Kruxerei 40

Der neuste Fall der drei Sonderzeichen

PRÄSIKOLUMNE

# Wie Mitwirkung wirkt



FOTO: VSETH

Vor Kurzem wurde in der Tannenbar der Vegi-Burger abgeschafft. Der VSETH-Vorstand, der nur aus Fleischfressern besteht, hat das zugegebenermassen nicht mitbekommen, bis sich eine Mathematik-Studentin per E-Mail bei uns meldete. Dank ihrer Mitteilung konnten wir sofort reagieren: Innerhalb von zwei Wochen fand ein Treffen mit ihr, dem VSETH-Vertreter in der Gastronomiekommission, mit mir und zwei Vertretern des SV statt. Neben Gratskaffee erwartete uns ein offenes Gespräch, in dem die Abschaffung des Vegi-Burgers erklärt und Alternativen gesucht wurden. Vielleicht könnt ihr schon bald Hot Panini mit Gemüse in der Tannenbar konsumieren.

Einen anderen Weg hat im letzten Polykum der Kolumnist Basil Weibel eingeschlagen: In seinem Kommentar kritisierte er den ETH Store scharf und lesbar für die ganze Studierendenschaft – was eine entsprechende Reaktion von Seiten der ETH Store AG auslöste (siehe Seite 34). Ob seine Vorgehensweise in dieser Sache zum Ziel führen wird, wird sich noch zeigen. Die Veränderungen, die aus Basils früheren Kolumnen hervorgingen, sind für den Durchschnitts-Studi nicht spürbar – weil sie, nach meinem Empfinden, in den meisten Fällen nicht existieren.

Ich persönlich präferiere die Vorgehensweise der Mathematik-Studentin, die die Möglichkeit der Mitwirkung nutzte. Im VSETH probiere ich diese wo möglich zu unterstützen. Wer bei uns kritisch nachfragt, wird angehört. Wo immer möglich probieren wir Leute mit ihren Anliegen direkt an die richtige Stelle weiterzuleiten. Nicht umsonst haben wir Einsitz in vielen tollen Gremien, unter anderem im ASVZ-Vorstand, in der Gastronomiekommission, im Stiftungsrat der Kosta, in der Lehrkommission, in der Strategiekommission und im International Forum. Daneben treffen wir uns regelmässig mit Leuten, die an den Dreh- und Angelpunkten des Studentenlebens der ETH sitzen: mit dem Rektor, mit dem Stab VS (bei dem man zum Beispiel anbringen kann, dass die Busse während der Prüfungssession überfüllt sind) und mit Vertretern aus vielen anderen Bereichen. Informationsfluss findet statt und hilft oft beiden Seiten weiter.

Am besten gefallen mir VSETH-Mitglieder, die ein Problem erkennen, dieses an uns herantragen, einen Lösungsvorschlag erarbeiten und diesen mit unserer Unterstützung umsetzen – zuletzt soll das Erfolgserlebnis ja den Personen Freude bereiten, die massgeblich zu einer Veränderung beigetragen haben. Was angepackt wird, können auch kleine und unscheinbare Dinge sein – wie ein Ersatz für den Vegi-Burger in der Tannenbar. Schlussendlich machen solche Details das Leben an der ETH schöner. Aber man kann mit seinen Mitwirkungsgedanken auch Hohes anstreben, und mit uns am bargeldlosen Zahlen in der Mensa (wie es schon seit Langem in der Gastronomiekommission diskutiert wird) oder an der Vergleichbarkeit der Noten arbeiten. Ich bin sicher, wir erreichen gemeinsam mehr als Basil mit seinen Kolumnen zu diesen zwei Themen.

Für alle, die jetzt gute Ideen zur Verbesserung haben oder sich schon immer über etwas beschweren wollten: Wendet euch an [hallo@vseth.ethz.ch](mailto:hallo@vseth.ethz.ch).

Julia Wysling  
VSETH-Präsidentin  
[julia.wysling@vseth.ethz.ch](mailto:julia.wysling@vseth.ethz.ch)

sia

schweizerischer ingenieur- und architektenverein  
société suisse des ingénieurs et des architectes  
società svizzera degli ingegneri e degli architetti  
swiss society of engineers and architects

## Als Mitglied geniessen Sie viele Vorteile

Die Herausforderungen der Zukunft sind nur noch in leistungsfähigen und interdisziplinären Partnerschaften nachhaltig zu lösen. Im Wissensnetzwerk des SIA finden Architekten und Ingenieure die richtigen Ansprechpartner für alle berufsspezifischen Anliegen. Dazu profitieren sie von vielen weiteren Vorteilen und attraktiven Zusatzleistungen.

Werden Sie Mitglied!

[www.sia.ch/mitgliedschaft](http://www.sia.ch/mitgliedschaft)

[www.facebook.com/sia.schweiz](https://www.facebook.com/sia.schweiz)

aktuell im  
vdf



### Abschlussarbeiten richtig gliedern

in Naturwissenschaften,  
Technik und Wirtschaft

Volker Ahrens  
UTB 4096  
Format 12 x 18,5 cm, broschiert  
CHF 21.40, ISBN 978-3-8252-4096-7  
auch als eBook erhältlich

### Die Abschlussarbeit als System

Dieser Band hilft Studierenden bei der Strukturierung ihrer Abschlussarbeiten. Dazu übersetzt er den traditionellen Gliederungsansatz mit den Phasen Entdeckung, Begründung und Verwertung in eine zeitgemäße Form.

Grundlagen dafür sind die allgemeine Wissenschaftstheorie sowie neue Erkenntnisse des Systems Engineering, insbesondere der Problemlösungszyklus. Darüber hinaus werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu alternativen Vorgehensmodellen wie z. B. Hermeneutik und Dialektik aufgezeigt.

### 25% Rabatt für Studierende

vdf Hochschulverlag AG  
an der ETH Zürich  
VOB D, Voltastrasse 24  
CH-8092 Zürich  
[www.vdf.ethz.ch](http://www.vdf.ethz.ch)

Bestellungen unter:  
[orders@vdf.ethz.ch](mailto:orders@vdf.ethz.ch)  
Tel. 044 632 42 42  
Fax 044 632 12 32

rega

Im Notfall  
überall.

Jetzt Gönner werden: [www.rega.ch](http://www.rega.ch)

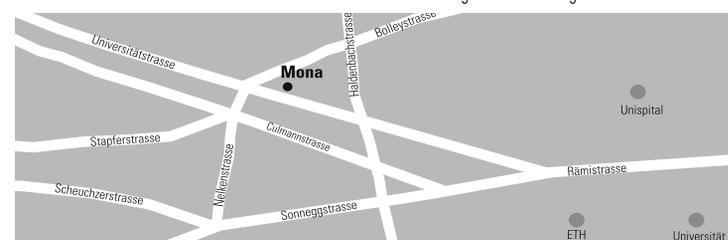
## STUDENTEN-HIT-GUTSCHEIN



Herren-Coiffeur Mona  
Universitätstrasse 58  
8006 Zürich  
Telefon 043 233 87 92

Den Ersten und jeden Dritten Haarschnitt gibt's bei **Coiffeur Mona** für die Hälfte!

Vereinbare sofort einen Termin oder komm einfach ohne Voranmeldung vorbei und bring diesen Gutschein mit!



Polykom

# Volle Dröhnung Politik

Ist die Schweiz voll? Der Terminkalender unseres Hochschulpolitik-Vorstands ist es seit der Abstimmung vom 9. Februar definitiv.

VON Carl Thomas Bormann, VSETH-Vorstand Hochschulpolitik

Als fleissiger ETH-Student hatte ich mir für den Abstimmungssonntag vom 9. Februar vorgenommen, etwas für meine Noten zu tun. Schliesslich stand keine drei Tage später eine Prüfung an. Aber ich konnte nicht anders: Ich verfolgte die Abstimmung am Laptop. Und je mehr Kantone grün eingefärbt wurden, desto mehr rückte die Elektrochemie in den Hintergrund. Als die letzten Stimmen ausgezählt waren und der Entscheid bekannt gegeben wurde, war ich zunächst irritiert. Das Abstimmungsergebnis passte so gar nicht zu den Erfahrungen, die ich als Ausländer mit den SchweizerInnen in meinem Umfeld gemacht habe. Ich dachte mir: «Mal schauen, was daraus wird», schliesslich wird nichts so heiss gegessen, wie es gekocht wird.

Es wurde auf jeden Fall stressig.

## Erstes Aufbäumen

Gleich am Tag nach der Abstimmung der erste Anruf: Die Fédération des Etudiants Neuchâtelois (FEN) – der VSETH der Uni Neuchâtel – befürchtete, dass Erasmus

in Gefahr sei. Erasmus, das bedeutet Stipendien für Studierende, die einen Teil ihres Studiums an einer anderen europäischen Hochschule absolvieren wollen. Schon rund 26 000 Schweizer Studierende haben von dem Programm profitiert. Weil das Austauschprogramm laut Medienberichten direkt mit der Personenfreizügigkeit verbunden sei, sei es vom

Abstimmungsergebnis betroffen, fürchtete die FEN.

In den Folgetagen erhärteten sich die Gerüchte und es wurde klar: Gefährdet ist «Erasmus+», das Nachfolgeprogramm von Erasmus, über welches der Studierendenaustausch ab Herbstsemester 2014 abgewickelt wird. Und auch das Forschungsprogramm «Horizon 2020» könnte vom Abstimmungsergebnis betroffen sein. Mit rund 97,5 Milliarden Franken in sieben Jahren ist es das grösste europäische Forschungsprogramm aller Zeiten und für die ETH entsprechend wichtig.

Am Abend vor der Prüfung fragte der Verband der Studierenden der Universität Zürich (VSUZH), ob man nicht gemeinsam eine Medienmitteilung verfassen wolle. Der Vorsatz, «nur kurz drüberzulesen» und dann wieder zu lernen, wurde schnell über Bord geworfen. Die gemeinsam mit VSUZH, VSZHAW (Verein Studierende der Züricher Hochschule für angewandte Wissenschaften) und SturZ (Studierendenrat der Züricher Hochschule der Künste) verfasste Mitteilung wurde um die Mittagszeit des Folgetages verschickt. Die Prüfung mit Ach und Krach absolviert. Am Tag darauf dafür das Erfolgserlebnis: In der NZZ, dem Tages-Anzeiger und im Blick am Abend wurde unsere Meldung zitiert. Die Arbeit hat sich gelohnt.

## Rückschläge und offene Fragen

Pünktlich zum Semesterbeginn am 17. Februar dann die Nachricht: Die Verhandlungen zu «Horizon 2020» und «Erasmus+» wurden tatsächlich ausgesetzt. Die EU-Kommission reagierte damit auf die Nicht-Ausweitung der Personenfreizügigkeit auf Kroatien. Aufging's, neue Medienmitteilung, wieder zusammen mit den anderen Zürcher Studiverbänden. Gleichzeitig kamen Interviewanfragen von der Tagesschau, dem Deutschlandfunk und der New York Times.

Am Ende des Tages war klar: Für die Studierenden, die jetzt bereits an Erasmus teilnehmen, ändert



Erasmus+ ist beerdigt, aber das letzte Wort noch nicht gesprochen.

sich nichts. Aber was ist im Herbstsemester? Die Schweiz wird nicht als Vollmitglied am «Erasmus+»-Programm teilnehmen können. Im Juni sind aber die ersten Verträge zu unterschreiben, welche die Zusammenarbeit im Bereich Mobilität regeln. Bis dahin muss eine Lösung gefunden werden.

Auf die Frage nach dem «Wie weiter?» heisst es immer häufiger: Die Schweiz könne möglicherweise als «stilles Mitglied» an «Erasmus+» teilnehmen, so wie vor 2011 am Erasmus-Programm. Die Schweiz verzichtet in diesem Fall auf Mitspracherechte und bezahlt die Stipendien sowohl für Schweizer Studierende im Ausland als auch für Gäste in der Schweiz. Für die Studierenden würde sich bei dieser Variante wohl nicht viel ändern.

Aber ob es wirklich so kommt, ist noch nicht abzusehen. Genauso wenig wie die Entwicklung von «Horizon 2020», bei welchem die Schweiz ebenfalls nicht Vollmitglied sein wird. Auch die Frage, ob eine Kontingentierung Auswirkungen auf die ETH haben wird, lässt sich momentan kaum beantworten. Derzeit kommen knapp 75 Prozent der rund 3 200 ausländischen Bachelor- und Masterstudierenden an

der ETH aus der EU.

### Weiterkämpfen

In einem «Manifest für einen offenen Bildungs- und Forschungsplatz Schweiz», von Ralph Eichler als Präsident der ETH Zürich mitunterschrieben, wird betont: «Offenheit und internationale Zusammenarbeit sind die Basis für exzellente Lehre und Forschung.» Ohne Frage steht die ETH jetzt vor grossen Herausforderungen.

Der VSETH wird sich gemeinsam mit dem VSS dafür einsetzen, dass die Stimmen der Studierenden in dieser Debatte gehört werden. ■

### INFO «Masseneinwanderung»

Genauere Informationen findest du im **Dossier «Masseneinwanderung»** auf unserer Homepage.

Für Fragen sind deine Hochschulpolitiker unter [hopo@vseth.ethz.ch](mailto:hopo@vseth.ethz.ch) zu erreichen.

**FÜR ALLE UNTER 30 – JETZT ÜBERALL WO'S SUNRISE GIBT**

# NEU VON MTV MOBILE

**WHATSAPP IM AUSLAND INKLUSIVE\***

**50% RABATT AUFS HALBTAX-ABO**

**SONY XPERIA™ Z1 COMPACT CHF 1.–**

**GIF ME MORE**

**MTV mobile**

**Sunrise**

\* WhatsApp-Datenvolumen bis 100 MB/Monat bei MTV mobile swiss und world inbegriffen (gültig in 27 Ländern, Länderliste unter [sunrise.ch/roaming](http://sunrise.ch/roaming)). WhatsApp ist ein eingetragenes Warenzeichen von WhatsApp, Inc. Angebot gültig bei Neuabschluss mit MTV mobile myfriends (CHF 35.–/Mt.) für 24 Monate. Sony Xperia™ Z1 Compact CHF 598.– ohne Abo. Exkl. SIM-Karte für CHF 40.–. Option MTV mobile halbtax mit 50% Rabatt auf das Halbtax-Abo erhältlich ab dem zweiten Quartal 2014 in Kombination mit MTV mobile myfriends, swiss oder world. Änderungen vorbehalten. Weitere Informationen erhältst du im Sunrise center oder auf [mtvmobile.ch](http://mtvmobile.ch)

## INTERVIEW

# «Die Politik wird eine Lösung finden»

Nach der Annahme der Masseneinwanderungsinitiative erhält die Schweiz den Status eines Drittstaates. Professor Roland Siegwart, Vizepräsident «Forschung und Wirtschaftsbeziehungen» der ETH und Professor am Institut für Robotik und Intelligente Systeme, nimmt Stellung.

VON **Oliver Schneider**

*Herr Siegwart, welche Folgen hat die Annahme der Masseneinwanderungsinitiative für die ETH?*

Roland Siegwart: Die Situation ist schwierig: Wie sich diese Verfassungsbestimmung konkret auswirkt und welche Konsequenzen sie für Forschende und Studierende an der ETH Zürich mittel- und langfristig haben wird, lässt sich derzeit kaum sagen. Das aktuelle Freizügigkeitsabkommen ist eng verzahnt mit anderen Abkommen. Ich bin aber überzeugt, dass die Politik gangbare Lösungen finden wird, die die Mobilität in Forschung und Lehre nicht einschränken.

*Wird sich für ausländische Studierende, welche ihr Studium an der ETH bereits begonnen haben, etwas ändern?*

Im Moment ändert sich nichts und es gibt keinen Grund zur Verunsicherung. Bestehende Aufenthaltsbewilligungen bleiben gültig und es werden sicher keine Studierenden mitten in ihrem Studium abgewiesen. Es gibt noch keine neuen Zuwanderungsbestimmungen. Mit der Volksabstimmung hat sich die Schweizer Verfassung geändert. Das zukünftige Kontingentierungssystem muss aber in Ge-

setzen und Verordnungen geregelt sein, damit es in der Praxis gilt. Dafür hat die Politik nun drei Jahre Zeit. Erste Vorschläge zur konkreten Umsetzung hat der Bundesrat für Juni versprochen. Vorher können wir keine verlässlichen Aussagen machen, wie sich ein neues Zuwanderungssystem langfristig auf Studierende auswirken wird.

*Wird ein ausländischer Student, der an der ETH den Bachelor macht, hier auch seinen Master machen können?*

Davon gehe ich ohne jeden Zweifel aus. Die Zugangskriterien orientieren sich grundsätzlich an der Leistung und an der Eignung von Studierenden, nicht an deren Herkunft. Es ist nicht zu erwarten, dass Bachelor-Studierenden der Zugang zum Master verwehrt wird.

*Was ändert sich für ausländische Studenten, die in Zukunft gern an die ETH kommen möchten?*

So gerne ich diese Frage auch beantworten würde, für die Antwort braucht es etwas Geduld. Die neue Verfassungsbestimmung lässt zwar prinzipiell zu, dass Kontingente für Personen, die zum Studium in die Schweiz kommen, erlassen werden, aber sie schreibt dies nicht zwingend vor. Wie das gehandhabt wird, wird die Politik entscheiden. Für die Schulleitung ist aber klar, und diesen Standpunkt werden wir immer und immer wieder vertreten: Für die ETH Zürich ist es zentral, dass Studierende aus Europa zu uns kommen können. Und umgekehrt: dass unsere Studierenden an andere europäische Universitäten gehen können.

*Welche Folgen hat der Ausschluss der Schweiz aus dem Forschungsprogramm «Horizon 2020» für die ETH?*

Seit dem 26. Februar hat die Schweiz den Status eines assoziierten Landes verloren und gilt nun als Drittstaat. Bei Zusammenarbeitsprojekten können wir grundsätzlich immer noch mitmachen – und sogar Projekte leiten. Die Finanzierung der Schweizer Institutionen muss aber direkt von der Schweiz kommen. Für die Perso-

## INFOBOX Erasmus und Erasmus+

Das Erasmus-Programm ist ein europäisches Studierenden austauschprogramm. Studierende erhalten damit ein Teilstipendium an die Lebenskosten und müssen lediglich die Studiengebühren ihrer Heimatuniversität bezahlen – unabhängig davon, wo sie ihr Auslandssemester verbringen. Vor dem Auslandsaufenthalt wird ein Studienprogramm erstellt. Alle nach Programm erzielten Leistungen werden in der Heimat anerkannt. Erasmus ist Teil des Programms «Lebenslanges Lernen» der EU, wel-

ches im akademischen Jahr 2013/14 ausläuft. Seine Fortsetzung findet das Programm «Lebenslanges Lernen» im «Erasmus+»-Programm. An diesem kann die Schweiz nun nicht als Vollmitglied teilnehmen, eine stille Beteiligung steht aber weiterhin im Raum. Unklar bleibt, ob dieser Weg beschritten werden kann. Denn: Der Austausch beruht auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Werden weniger Studierende in die Schweiz vermittelt, leidet die Mobilität auch in Gegenrichtung.



Düstere Zukunftsaussichten: Auf dem Bundesplatz werden Erasmus+ und «Horizon 2020» symbolisch beerdigt.

nenförderung (ERC Grants, Marie Skłodowska-Curie Actions) und «Erasmus+» ist die Situation leider wesentlich schlechter: Durch die Rückstufung zum Drittstaat könnten sich Forschende nicht mehr um European Research Council (ERC) Grants an Schweizer Hochschulen bewerben. Die ETH Zürich war in der Vergangenheit sehr erfolgreich und erhielt unter dem bisherigen 7. EU-Forschungsrahmenabkommen alleine für ERC-Grants rund 200 Millionen Franken. Damit wurden Projekte der Grundlagenforschung finanziert. Schweizer können sich aber nach wie vor um ERC Grants bewerben, wenn sie an Institutionen in EU- oder assoziierten Staaten forschen.

*Kann es sich die EU denn leisten, die Hochschule mit dem besten Ranking Kontinentaleuropas aus dem Projekt «Horizon 2020» auszuschliessen?*

Das ist schwierig von Zürich aus zu beurteilen. Aber es müsste im Interesse aller europäischen Universitäten und Forschungsinstitutionen sein, weiterhin mit der Schweiz als vollwertigem Partner zusammenarbeiten zu können. Wir hoffen, dass die EU dieses gemeinsame Interesse schliesslich erkennt und ein für alle Seiten annehmbarer Kompromiss gefunden wird, bei dem sich unsere Forschenden wieder voll dem europäischen Wettbewerb stellen können.

*Wird der Ruf der ETH durch die Annahme der Initiative Schaden nehmen?*

Ja, dass die Schweiz im «Horizon 2020» nur noch einen Drittstaaten-Status hält, ist für den Ruf der ETH sicher abträglich und wird die Attraktivität der ETH für europäische Forschende schmälern.

*Wird es jetzt denn schwieriger, ein Auslandssemester zu machen?*

Ich bin zuversichtlich, dass die Politik und wir Hochschulen gemeinsam Lösungen finden, damit unsere Studierenden auch in Zukunft Zugang zu europäischen Universitäten haben. Für das Hochschuljahr 2013/2014, d.h. bis zum Sommer, ist die Finanzierung

von Schweizer Studierenden im Erasmus-Programm jedenfalls gesichert, und bis Juni will der Bund eine Lösung erarbeiten, die eine Teilnahme an «Erasmus+» ermöglicht.

*Wird sich die ETH oder die Rektorenkonferenz aktiv an der Umsetzung der Initiative beteiligen, um eigene Interessen zu wahren?*

Der Präsident der ETH Zürich und die Rektorenkonferenz haben sich bereits im Vorfeld der Volksabstimmung mit einem Manifest an die Öffentlichkeit gewandt und auf die Bedeutung der europäischen Bildungs- und Forschungsprogramme für den Forschungsplatz Schweiz hingewiesen. In den letzten Wochen wurden zwischen den Universitäten und dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation schon intensive Gespräche geführt, um kurzfristig und mittelfristig optimale Lösungen für Studierende und Forschende zu finden, die eine Benachteiligung so weit wie möglich ausschliessen. ■

## INFOBOX Horizon 2020

Das Forschungsprogramm «Horizon 2020» ist der EU über sieben Jahre rund 97,5 Mia. CHF wert. Ziel des Programms ist die Steigerung der europäischen Wettbewerbsfähigkeit, die Schaffung von Arbeitsplätzen und das Ankurbeln des Wachstums.

Momentan wird die Schweiz bei den Eingaben von Forschungsprojekten als Drittstaat behandelt. Konkret bedeutet das: Schweizer Hochschulen können sich nicht mehr für Einzelprojekte bewerben. Bei Verbundprojekten

wiederum muss die Finanzierung komplett selbst aufgebracht werden. Schweizer Hochschulen können allerdings die Koordination von Verbundprojekten organisieren. Den Wegfall der EU-Finanzierung muss die Schweiz eventuell durch eigene Mittel kompensieren, da die Beiträge an das Forschungsprogramm ebenfalls entfallen. Die erhaltene Förderung überstieg die in die Fördertöpfe eingezahlten Beiträge in der Vergangenheit jedoch um etwa 50 Prozent.

# Ohne Schein kein Sein!

Ein gängiges Klischee besagt, dass ETH-Absolventen fachlich top sind, aber soziale und kommunikative Defizite aufweisen. Wieso werden diese nicht angegangen? *Ein Aufruf.*

VON Claudio Paganini & Adrian Gämperli

Wir sind beide ETH-Studenten und stehen kurz vor dem Ende unserer Studienzzeit. Aber wenn wir auf unser Studium zurückblicken, stellen wir fest, dass wir im sprachlich-kommunikativen Bereich nicht viel gelernt haben. Wenn wir die Präsentationen, welche wir im Laufe unseres Studiums gesehen haben, im Kopf durchgehen, dann müssen wir uns eingestehen, dass das Klischee der kommunikativ schwachen ETH-Absolventen nicht ganz unberechtigt ist.

Wir sind der Meinung, dass dieser Umstand im Bewusstsein der meisten Studierenden einen viel zu geringen Stellenwert hat. Und auch im Lehrplan der ETH werden kommunikative Fähigkeiten, wenn überhaupt, nur am Rande berücksichtigt.

## Das Labern überlassen wir gern anderen

«Wenn ich später einmal in der Forschung arbeiten will, sind doch hauptsächlich meine fachlichen Fähigkeiten relevant! Ausserdem liegt mir Präsentieren überhaupt nicht» – so oder ähnlich denken wahrscheinlich viele Studierende an der ETH. Dass sich ETH-Absolventen gerade durch überdurchschnittliche fachliche Fähigkeiten auszeichnen, leistet einer solchen Denkweise Vorschub. Hinzu kommt, dass kommunikative Fähigkeiten für den Studienerfolg an der ETH kaum relevant sind.

Den Haken an dieser Denkweise brachte schon Kurt Tucholsky auf den Punkt. Er sagte einmal: «Wer auf andere wirken will, muss zuerst einmal in ihrer Sprache mit ihnen sprechen.» Wer heute in der Forschung und Entwicklung arbeitet, tut dies meist in einem Team. Wer da eigene Ideen einbringen will, muss in der Lage sein, diese verständlich zu erklären. Wer in seinem Arbeitsumfeld eine Wirkung haben und nicht bloss Befehlsempfänger sein will, der benötigt kommunikative Fähigkeiten – gerade in der heutigen «publish or perish-Ära». Der Inhalt akademischer Forschung ist zwar unverändert wichtig, allerdings ist deren Kommunikation mittlerweile ebenso relevant. Dies gilt für die weitere akademische Karriere wie für den Kampf um Forschungsgelder.

In dieselbe Richtung gehen die Aussagen von Professor Guzzella in den Medienberichten zu seiner Wahl zum zukünftigen ETH-Präsidenten. Gegenüber «bazonline» befand Guzzella, dass Sprachen zentral seien. Die Leute müssten richtig lesen, schreiben und sprechen können. Das gelte auch für Naturwissenschaftler und Ingenieure.

Doch aus unserer Erfahrung wird an der ETH in schriftlichen Berichten nur selten auf die sprachliche Korrektheit geachtet. Die sprachlichen Grundvoraussetzungen, welche die

Studierenden mitbringen, werden im Studium kaum weiterentwickelt. Erhält man zu einer Arbeit neben inhaltlichen Korrekturen auch Anmerkungen zur sprachlichen Qualität, so ist dies oft nur der persönlichen Motivation des Betreuers zu verdanken.

Auch das Halten von Präsentationen hat an der ETH keinen allzu hohen Stellenwert. In unserem Studium kommen wir bis zum Masterabschluss nicht über zehn Präsentationen hinaus. Das heisst: knapp eine Präsentation pro Semester. Da entwickelt sich keine Routine. Anders sieht es aus, wenn man beispielsweise bei Studierenden des Flagship-Masters der HSG in «Strategy and International Management» nachfragt. Der Student Pascal Eberle meint dazu: «Nur schon in meinem ersten Mastersemester musste ich neun Präsentationen halten.» An der HSG würden die Studierenden immer wieder darauf hingewiesen, dass gute Präsentationen das A und O seien.

Auf diese Diskrepanz macht auch Götz Gerecke, Partner und Recruiting-Verantwortlicher bei The Boston Consulting Group (BCG), aufmerksam: «ETH-Studierende sind in der Regel weniger erfahren im Präsentieren als beispielsweise Studierende von der HSG.» Schwächen in diesem Bereich seien bei der Auswahl der Bewerber allerdings zweitrangig, wichtiger seien fachliche und intellektuelle Schärfe sowie die Persönlichkeit der Kandidaten. Götz Gerecke fügt an: «Der Vorteil für ETH-Studenten: Kommunikationsfähigkeiten sind im Unterschied zu analytischen Fähigkeiten erlernbar.» Entsprechend könnten Absolventen mit Defiziten in diesem Bereich schnell grosse Fortschritte machen.

## Die Alma Mater wird es schon richten

Natürlich wäre es zu einfach, die Verantwortung für das Erlernen von sprachlichen und kommunikativen Fähigkeiten alleine auf die Hochschule zu schieben. Als Studierende/r ist man zu einem grossen Teil selbst dafür verantwortlich, was man lernt. Kommunikative Fähigkeiten entwickelt man nicht durch Trockenübungen, sondern durch praktische Anwendung.

Die Möglichkeiten, die eigenen kommunikativen Fähigkeiten zu schulen, sind beinahe unbegrenzt. Zum Beispiel bieten Jugendverbände und Sportvereine Gelegenheit, kommunikative Fähigkeiten anzuwenden. Gerade im Umfeld der ETH gibt es unzählige Studierenden-Organisationen, in denen man sich engagieren kann. Weiter eignen sich auch Hilfsassistentenstellen, um Routine beim Präsentieren zu entwickeln. Bei einer Präsentation im Studium muss man meist nur genügend sein. Bei Aktivitäten mit Kinder- und Jugendgruppen ist ein souve-

«Wer auf andere wirken will, muss zuerst einmal in ihrer Sprache mit ihnen sprechen.»

an: «Der Vorteil für ETH-Studenten: Kommunikationsfähigkeiten sind im Unterschied zu analytischen Fähigkeiten

## WRITTEN COMMUNICATION



## VERBAL COMMUNICATION

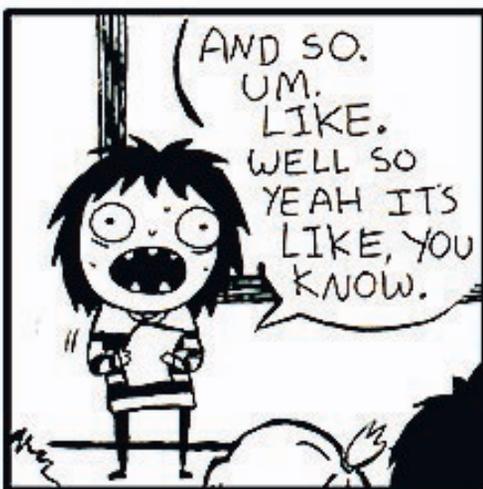


BILD: SARAHSEANDERSEN.TUMBLR.COM

SarahSeeAndersen.tumblr.com

ränes Auftreten dagegen Grundvoraussetzung, um als Leitungsperson überhaupt ernst genommen zu werden.

Liz Hubis studiert im Bachelor Materialwissenschaften an der ETH und erzählt aus ihrer Zeit als Präsidentin des Fachvereins SMW: «Damals lernte ich, Präsentationen sauber vorzubereiten. Im Rahmen der hochschulpolitischen Vertretung trafen wir uns regelmässig mit dem Studiendelegierten unseres Departements. Die Präsentation musste absolut souverän und die Argumentation wasserdicht sein, wenn wir etwas erreichen wollten.»

Zur Verbesserung der eigenen kommunikativen Kompetenzen empfiehlt auch Götz Gerecke von BCG Engagements neben dem Studium:

«Leute mit einem grossen sozialen Netzwerk und Tätigkeiten in Organisationen sind oft geübter im Kommunizieren, wissen besser, wie sie ihre Zuhörer erreichen, und haben mehr Erfahrung im Präsentieren.»

### Raum für Verbesserungen

Dass die Kommunikation an der ETH nicht im Zentrum der Lehre steht, ergibt sich naturgemäss aus der naturwissenschaftlich-technischen Ausrichtung. Es wäre aber sinnvoll, wenn jeder ETH-Absolvent während des Studiums ein gewisses Mindestmass an sprachlichen und kommunikativen Fähigkeiten erreicht hätte.

Wie man diese Forderung an einer technischen Hochschule konkret umsetzen könnte, zeigt das Imperial College mit seinem Projekt «Imperial Horizon»: Mit einem vielseitigen

Kursangebot versucht dieses Projekt die Fähigkeiten der Studierenden in den Bereichen Sozialkompetenz und Kommunikation zu verbessern. «Imperial Horizon» wurde ins Leben gerufen, nachdem Arbeitgeber-Befragungen den Absolventen des Imperial Colleges in diesen Bereichen ein miserables Zeugnis ausgestellt hatten.

Die ETH sollte dieser Thematik ähnlich viel Aufmerksamkeit schenken. Zu entwickeln wäre eine Strategie, die an die

«Kommunikationsfähigkeiten sind im Unterschied zu analytischen Fähigkeiten erlernbar.»

Umstände an der ETH angepasst ist. Fürs Erste wäre es schon ein grosser Fortschritt, wenn das Augenmerk bei Berichten und Präsentationen, die bereits im Lehrplan vorhanden sind, stärker auf die sprachliche und kommunikative Qualität gelegt werden würde. ■



DUELL

# Partnervermittlung

Single-Börse: Liebe auf Knopfdruck oder nur was für Spiesser?

## Pro

VON Shilpi Singh

Tick-Tack. Die biologische Uhr läuft und es ist immer noch kein Prinz in Sicht, der auf dem Schimmel daherreitet und die holde Maid entführt. Diese wird auch nicht jünger und die letzte Beziehung ist auch schon fünf Jahre her. Zeit für die Single-Lady, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Es soll der Lebenspartner, der Seelenverwandte und das passende Puzzleteil für das eigene Lebenspuzzle her – am besten alles in einem. Nur wie?

Der Traumberuf beansprucht den ganzen Tag. Und eigentlich wäre ja wieder ein Essen mit ihren Studienkollegen geplant, aber die Zeit fehlt. Immer ist sie in ihre Arbeit vertieft, so will es die heutige Gesellschaft. Wie soll Frau es da schaffen, diese eine Person zu finden?

Partnervermittlungsbörsen kommen ihr wie gerufen. Sie erstellt ein ehrliches Profil, füllt einen Fragebogen zu ihrer Person aus und gibt ihre Ansprüche an einen Partner an – Beruf, Alter, Charakter und politische Einstellung. Sie kann angeben, ob sie einen Mann sucht oder eine Frau. Ein Algorithmus, basierend auf jahrelanger Paarforschung, grenzt alle Benutzer anhand von Matchingpunkten ein, mit denen eine Beziehung funktionieren könnte. Je mehr Punkte, desto besser. Der Meilenstein ist gelegt, jetzt liegt es an ihr, den ersten Schritt zu machen. Sie könnte der einen Person ein Lachen schicken – oder doch eine Nachricht? Das schräge Profilbild sieht der andere noch nicht, er sieht es erst, wenn sie es will. Es ist wie im Buch «Gut gegen Nordwind», wo aus einem E-Mail-Kontakt eine Liebesgeschichte werden könnte. Die Erfolgsquote, dass es funkt, liegt bei gut 40 Prozent. Das ist nicht so schlecht. Da lohnt sich sogar der kleine Mitgliedsbeitrag. Auf jeden Fall ist die Wahrscheinlichkeit, hier jemanden zu finden, um einiges höher als in ihrem öden Alltag, und sie wäre nicht lebenslänglich allein. Das Puzzle wäre komplett.

Funktioniert für ihn übrigens genau gleich wie für sie. Tick-Tack. ■

## Kontra

VON Seraina Kobler

Nicht selten treffen sich geschiedene Ehepaare wieder auf der Singlebörse «Parship». Warum? Weil der Markt von paarungsbereiten Exemplaren des anderen Geschlechts mit zunehmendem Alter immer kleiner wird. Da suchen Frauen um die 60 «jemanden für längere Reisen in die Südsee» und Gspänli für den Genuss einer guten Flaschen Rotwein, und der pensionierte Neurobiologe sucht eine Gesprächspartnerin mit Option auf «mehr». Partnerbörsen für über 60-Jährige – geschenkt!

Irritierend ist es aber, wenn das «unruhige Wassermännchen (32) seine Venus sucht, um zusammen die Waage zu halten». Was stellen sich diese Adams, wenn sie daheim allein vor dem Computer sitzen, vor? Dass Eva einfach so zu ihnen ins Zimmer schwebt, sie wilden, hemmungslosen Sex haben und stundenlange, intensive Gespräche über ihr bisheriges Leben führen? Das wird so nie geschehen. Mit einer Partnerbörse als Letztes. Aus dem einfachen Grund, dass es eine hollywood-liebesfilm-mässige Übereinstimmung fast nicht gibt, und wenn, dann ist die Wahrscheinlichkeit verächtlich gering, dass die zwei zueinandergehörigen Seelen im gleichen Pool derselben Liebes-Agentur landen.

Wenn man so intensiv nach der grossen Liebe sucht, kann man nur verlieren. Denn die Realität entspricht selten den eigenen Idealvorstellungen. Ein Beispiel: Hugo steht auf Blondinen mit langen Beinen. Nun wird er gezielt nur nach diesen suchen und die zukünftige Mutter seiner Kinder mit kurzen braunen Haaren übersehen, obwohl sie wunderbar zusammen harmonieren würden.

Das Leben ist nicht planbar. Darum: Geht raus in die Welt. Tanzt, trinkt, spricht den Typen mit dem süssen Wuschelkopf an, auch wenn er schon eine Freundin haben könnte. Verliebt euch, entliebt euch, werdet verlassen, verliebt euch neu. Geht wieder tanzen, am besten barfuss auf einer warmen Sommerwiese. Lebt – und fahrt endlich den Computer runter! ■

FOTO: KEN ZUMSTEIN



Jeder kennt sie, keiner mag sie: die Warteschlange.

## VERRÜCKTE WISSENSCHAFT

# Nur Geduld – die Kunst des Anstehens

VON Alessandro Lägeler

Manchmal hat man das Gefühl, dass sich beim Anstehen im Supermarkt draussen die Jahreszeiten ändern. Oder zumindest, dass die Früchte im Korb schimmelig werden und die Tiefkühlprodukte nass.

Mathematiker und Psychologen beschäftigen sich seit geraumer Zeit mit dem Phänomen «Warteschlange». Das hat praktische Interessen und Gründe: Die Kundenzufriedenheit kann beim Schlangestehen schnell sinken. Unternehmen, in denen viel Schlange gestanden wird, ist das ein Dorn im Auge.

Bleiben wir bei den Warteschlangen im Supermarkt: Man nervt sich schon, weil alle Schlangen

so lang sind, wählt jene Reihe aus, die einem die kürzeste scheint, aber von den beiden Schlangen rechts und links – das sind jene, die psychologisch für uns relevant sind –, ist eine mit einer Wahrscheinlichkeit von zwei zu eins schneller.

Schon längst haben Psychologen entdeckt, dass es beim Schlangestehen weniger darauf ankommt, wie lange man braucht, sondern darauf, ob man sich fair behandelt fühlt. Die sogenannte «amerikanische Schlange», die aus einer grossen Warteschlange besteht, welche sich am Ende auf die einzelnen Schalter aufteilt, ist für Kunden angenehmer, weil der Druck, in der falschen Reihe zu

stehen, wegfällt. Auch sind die Kunden zufriedener, wenn sie während ihrer Wartezeit durch Fernseher abgelenkt werden. Jeder wird schon den Smartphone-Effekt gespürt haben: Sobald man sich ein Smartphone zulegt, langweilt man sich an Bushaltestellen nicht mehr.

Es gibt noch weitere Tricks, die das Anstehen angenehmer machen: eine gemütliche oder aufregende Umgebung, wie es in Freizeitparks praktiziert wird, oder Nummern, die man beim Anstehen zieht, sodass man weiss, wie lange das Anstehen noch dauern wird. Letzteres wurde durch eine Studie israelischer Wissenschaftler bekräftigt, als man Kunden in einer Hotline warten liess. Die erste Gruppe hörte zur Zeitüberbrückung Musik, die zweite hörte Musik und in regelmässigen Zeitabständen eine Entschuldigung für die Wartezeit, und die dritte Gruppe hörte Musik und die Information über den Platz in der Warteschlange. Die dritte Gruppe war von allen am zufriedensten und fühlte sich fairer behandelt als die anderen beiden.

Aber wie findet man nun die schnellste Schlange im Supermarkt? Die Antwort ist ebenso banal wie einleuchtend: Es ist diejenige mit den wenigsten Leuten. Wie viele Artikel die Leute vor einem im Wagen haben, spielt weniger eine Rolle. Freilich hält sich der Unterschied zwischen Artikelmenge und Bezahlzeit oft die Waage. Wichtig sind die Prioritäten, die man setzt, trotzdem: zuerst Anzahl der Leute, dann Menge der Artikel.

Wissenschaftler haben herausgefunden, dass das Zahlen an Kassen 60 Prozent der Zeit einnimmt. (Wir alle kennen die alte Lady, die unbedingt noch ihre zwanzig Rappen im Portemonnaie finden will.) Und auch wenn die Wissenschaft ihr Bestes tut, Warteschlangen werden nicht die liebste Erfahrung des Tages bleiben. Doch wie hat der niederländische Philosoph Spinoza gesagt? «Geduld ist die Tugend der Glücklichen.» ■

## FIND ICH GEIL, WEIL...

## Vollmilch

VON Hannes Hübner

Sie ist strahlend weiss bis elfenbeinfarben und samtig weich in der Konsistenz, quasi trinkbar gewordene Seidenbettwäsche. Vor allem aber schmeckt sie unglaublich lecker, egal ob mit Müsli oder Amaretto. Vollmilch ist vielfältig! Am liebsten geniesse ich sie jedoch pur. Zwar nicht frisch vom Tier, aber ungekühlt. Vollmilch ist der Hit!

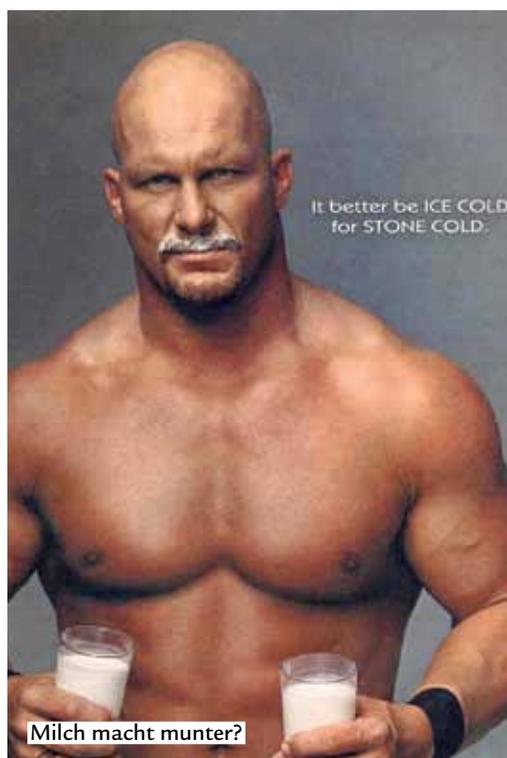
Nicht umsonst haben ihr «Die Ärzte» ein ganzes Lied gewidmet. Man spürt förmlich, wie die ganze Kraft des frisch-grünen Grases einen durchströmt, katalysiert von so einem edlen Tier. Mit einem so vertrauensvollen Blick gibt uns die Kuh beim Melken ein Produkt, das an Natürlichkeit kaum zu überbieten ist. Frei von Antibiotika und Zusatzstof-

fen, aber reich an Mineralien und Spurenelementen. Haltbar gemacht wird sie nur durch Erhitzen mit Wasserdampf. So einfach und so effektiv. Diese Emulsion aus Wasser und Nährstoffen macht das Kalb zum Rind und den Mann zum Stier.

Böse Zungen bemäkeln Fett und Milchsücker, aber ich sage: «Wunderbar! Durstlöschend und nahrhaft auf einmal!» Da hat man dann wieder wunderbar Lust, Sport zu machen oder sonst etwas Aktives, statt vor dem Fernseher herumzulungern und Süssgetränke zu konsumieren.

Aber es muss nicht immer Trinkmilch sein, eben, Vollmilch ist vielfältig! Aus ihr lassen sich auch viele verschiedene Produkte herstellen, Rahm, Käse oder Joghurt. Kein Wunder ist Milch eines der meistproduzierten Agrargüter des Landes.

Fazit: Schmeckt gut, sieht gut aus, ist gesund und erst noch im Trend. Milch, ein Wunder der Natur. ■



# Maybe Baby

Rund 11 000 Frauen treiben  
in der Schweiz jährlich ab.  
Charlotte Gilbert ist eine von ihnen.

TEXT: Charlotte Gilbert ILLUSTRATIONEN: Kasia Jackowska

Jetzt sind es dann schon fünf Wochen. Mir ist dauernd schwindlig, nicht übel, einfach komisch zumute. Könnte man der Erkältung zuschreiben. Bauchweh hab ich auch.

Als Maurice kommt, schaffe ich es noch knapp, ihm die Haustür zu öffnen, kippe daraufhin sofort wieder ins Bett. Maurice, das ist mein Freund. Die Beziehung ist noch frisch. Wir schlafen miteinander. Es ist sehr schön und ich komme sehr laut. Was mich aber vor allem beschäftigt: ob wieder ein bisschen Blut zum Vorschein kommt, wie Samstagabend? Tut es nicht. Kurz ein Tropfen Blut und dann wieder nichts, das ist schon seltsam, nicht?

Maurice fragt mich, ob ich meine Tage gekriegt habe, fragt scherzend, ob es ein Junge oder ein Mädchen wird. Ich entgegne immer, dass ich nicht schwanger sei. Und dabei finde ich den Gedanken schwanger zu sein, irgendwie beängstigend und aufregend zugleich.

Am nächsten Tag kaufe ich auf dem Bahnsteig, während ich auf den Zug warte, einen Schwangerschaftstest am Selecta-Automaten. Ich will noch ein, zwei Tage warten. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben.

## Die Väter

Wieder zuhause telefoniere ich mit Maurice. Der besteht darauf, dass er noch schnell vorbeikommt. Ich will nicht, es ist halb zwölf, ich bin müde. Er lässt mir aber keine Wahl, er steht schon vor der Tür. Die Schuhe behält er an, als er sich auf mein Bett setzt, weil er «echt nicht lange bleiben kann». Erst als er darauf zu sprechen kommt, dass es ihn beunruhigt, dass ich meine Tage noch nicht habe, zieht er sie doch noch aus und auch seinen Mantel. Achselzucken meinerseits. Als er erfährt, dass ich einen Test gekauft habe, will er, dass ich ihn sofort mache. Es ist mir unangenehm, so unvorbereitet, vor seinen Augen sozusagen. obwohl ich alleine aufs Klo gehe. Ich rechne schwer damit, dass sich alle Befürchtungen als Spuk entpuppen. Wie die anderen Male auch. Ich zweifle daran, ob ich überhaupt fruchtbar bin!

Falsch: Auf dem Teststreifen zeichnen sich überdeutlich zwei Striche ab. Ich bin zwar nicht wirklich überrascht, falle aber trotzdem aus allen Wolken. Tigere im Bad rum, schlage die Hände vors Gesicht. Ich heule nicht. Ich muss schliesslich raus zu Maurice. Der hat unterdessen die Packungsbeilage studiert. Ich werfe mich aufs Bett und vergrabe mein Gesicht in Maurices Schoss. Er weiss gar nicht, was tun. Was nun? Nun müsse ich wohl abtreiben, gebe ich kleinlaut von mir, oder? Maurice besteht darauf, dass ich entscheide. Er sagt seine Meinung erst, wenn ich entschieden habe. Er weiss vielleicht gar nicht, was er will. Was ich denn wolle? Ja, was will ich? Schweigen. «Abtreiben.» «Warum?» «Weil...» Ich weiss es nicht. Maurice will wissen, ob ich denn überhaupt wisse, ob das Kind von ihm sei. Tja, und dann geht's los.

Wir diskutieren fünf Stunden. Das Hauptproblem ist, dass ich

nicht weiss, von wem ich schwanger bin. Von Maurice oder Monolo. Monolo habe ich vor Maurice kennengelernt, eine Affäre. Die Chance, dass es von Monolo ist, ist gross, zu gross. Es ist also eigentlich keine Frage. Keine Frage, ob abtreiben oder nicht, meine ich. Maurice und ich sind uns darüber einig.

## Die Entscheidung

Wenn ich wüsste, wer der Vater ist, wäre es eine Frage gewesen. Und wahrscheinlich würde ich dann das Kind kriegen. Ich frage meine Frauenärztin, ob es eine Möglichkeit gäbe rauszufinden, von wem das Kind ist. Sie verneint. Einen Vaterschaftstest könne man erst nach der Geburt machen. In diesem frühen Stadium – ich habe soeben die sechste Schwangerschaftswoche erreicht – würde es den Fötus schädigen. Sie meint, es sei mein Körper, mein Kind, und ich wäre nicht die erste Frau, die ohne Vater ein Kind zur Welt bringe. Oder ohne zu wissen, wer der Vater sei. Für mich ist klar: In meiner Situation kommt das nicht infrage. Es wäre schon sehr blöd. Wegen dem gerade begonnenen Studium auch. Ich muss ja auch an das Kind denken.

Monolo ruft mich an. Ich gehe nicht ran, da Maurice bei mir ist. Am nächsten Tag das Gespräch mit meiner Mutter: «Oh, bist du sicher, dass du's nicht behalten willst?» Und dann meine Freundinnen, die zum Essen gekommen sind, verkappte Mamas, die! Sie finden's einfach nur wunderbar, schwanger zu sein und Kinder zu kriegen und so. Die können sich kaum mehr einkriegen, und irgendwie stecken sie mich ein bisschen an. Aber ich erwidere, dass weder Maurice noch Monolo ein Kind wollen, wenn sie nicht wissen, von wem es ist. Die Freundinnen finden es schade. Die Schwester der einen versuche seit einem Jahr, schwanger zu werden. Wenn ich einfach den Vater ausser Acht lassen würde? Aber ich muss doch erst selbst mit beiden Beinen im Leben stehen.

«Ich will noch ein, zwei Tage warten. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben.»

Obwohl– Ich beginne fasziniert zu schildern, wie meine Brüste von Tag zu Tag grösser werden, wie meine Brustwarzen schmerzen, wie die Jeans drücken, wie es in meinem Bauch zieht, wie es mich

zwischen den Beinen juckt. Wir reden davon, dass man Wohngemeinschaften und Grossfamilien haben müsste.

Dann beende ich die Affäre mit Monolo.

Das ist traurig, aber auch schön.

Ob wir wirklich voneinander lassen können? Er ist total verliebt und schreibt mir jetzt super romantische SMS. Ich bin fix und fertig, es ist mir grad alles zu viel.

Und nach einem weiteren anstrengenden Tag falle ich in ein Loch. Während ich Maurice am Telefon erzähle, dass ich für Montag den ersten Termin in der Praxis abgemacht habe, überkommt es mich plötzlich. Ich weine. Hänge auf, heule, beruhige mich. Ich warte auf Maurice und beginne wieder zu heulen, als er vor der Tür steht, und ich denke: Na super, fängt ja schon gut an.





BILD: KASIA JACKOWSKA

### Die Untersuchung

«Man sollte sich sicher sein, dass man es im Nachhinein nicht allzu fest bereut.» Oder sich zumindest sagen können: Ich konnte mich in dem Moment nicht anders entscheiden. Das hat mir meine Ärztin ans Herz gelegt. Gerade erwische ich mich beim Gedanken: Wenn ich es mit beiden Männern schön habe, warum kann ich nicht mit beiden Männern ein Kind haben? Aber das ist natürlich Bullshit.

In der von meiner Ärztin empfohlenen Praxis schnaubt mich Herr Dr. Hasler an, warum ich denn allein gekommen sei!? Ich entschuldige mich, ich wusste nicht, dass ich jemanden hätte mitnehmen sollen. Es handelt sich schliesslich nur um eine Vorbesprechung. Dr. Hasler will wissen, wie es zur Schwangerschaft gekommen ist. Tja. Wenn ich das wüsste. Geplatzttes Kondom. Oder Coitus interruptus. «Keine sehr sicheren Verhütungsmethoden, hm?» Wirklich schade, dass ich alleine gekommen bin. Ob er wohl auch so herablassend mit mir reden würde, wäre Maurice hier? Ich soll mich unten frei machen. Auf dem Ultraschall zeigt er mir die Fruchtblase und den Embryo. Eigentlich nur ein schwarzer Fleck. Und doch, ein Beweis weit greifbarer als die Streifen auf dem Test. Ein Livebild. Von meinem Bauch, in dem etwas wächst. Natürlich ist dieses Etwas ein Teil von mir. Natürlich will ich ihm nur Gutes. Aber daran darf ich jetzt nicht denken.

Wieder angezogen will ich wissen, ob er sehen könne, wann die Befruchtung stattgefunden habe. Dr. Hasler nimmt einen Kalender zur Hand und sagt es mir. Vor ungefähr achtundzwanzig Tagen. Er fragt scheel, ob ich nun wisse, wer der Vater sei. Ich verneine. Irgendwie verstehe ich Dr. Haslers Argwohn.

Der Schwangerschaft würde nichts im Weg stehen, betont Dr. Hasler, alles sei in Ordnung, ich sei eine gesunde junge Frau. Mir schiessen Tränen in die Augen. Dieser Arsch. Wie oft will er mir noch zu verstehen geben, dass es falsch ist, was ich mache? Dass ich im Begriff bin, mein Kind zu töten? Ich wünsche mir ja auch, der Schwangerschaft würde nichts im Weg stehen. Leider steht ihr alles im Weg. Dr. Hasler nimmt die Medikamente hervor, beginnt zu erklären. «Ein Zäpfchen gegen Übelkeit, ein Schmerzmittel und drei Tabletten Mifegyne. Die Entwicklung des Embryos wird dadurch gestoppt. Die Gebärmutter Schleimhaut löst sich von der Gebärmutter ab. Im Laufe der folgenden achtundvierzig Stunden kann es zu Krämpfen, Mattigkeit, Übelkeit und leichten Blutungen kommen. In der Folge wird die Frucht ausgestossen, durch Zugabe eines Prostaglandins – drei Tabletten Cytotec. Dann starke Blutung. Dann Ultraschalluntersuchung. Eine Woche später die Nachkontrolle.» Dr. Hasler entlässt mich in eine zweitägige Bedenkzeit. Ich verlasse heulend die Praxis.

Ich gehe mit meinem besten Kumpel in eine Bar, und das ist super! Eine japanische Band, die wie Tom Waits klingt, noch ein bisschen abgefahrener. Holt mich voll ins Leben zurück. Trägt mich weit weg. Ich begrüsse einen alten Bekannten. Der steht immer noch auf mich, trotzdem föhl ich mich wohl und aufgehoben in seiner Nähe. Unantastbar, selbstbewusst. Ich habe Spass an der Musik. Sie verlangt mir nichts ab, ausser zu sein.

Um eins bin ich bei Maurice, der einen über den Durst getrunken hat und deliriös auf dem Bett liegt. Ich mache es mir auf ihm bequem und schwärme ihm vom Konzert vor. Ausgelassen und glücklich. Er zieht mich an sich und küsst mich. Leidenschaftlich fallen wir übereinander her.

Maurice fliegt morgen Tag nach Übersee. Ich wollte nicht, dass er wegen mir den längst geplanten Besuch bei einem alten Freund in den Sand setzt. Maurice verabschiedet sich mit den Worten: «Obama wurde wiedergewählt, alles wird gut.» Ich öffne kaum die Augen, aber schmunzle. Einer seiner Lieblingssätze. Alles wird gut. Ich glaube ihm.

### Die Abtreibung

Eine Freundin begleitet mich in die Praxis. Den Zug mit Dr. Hasler habe ich abfahren lassen. Mein neuer Arzt, Dr. Simili, ist der langjährige Hausarzt meiner Eltern und kennt mich noch aus Kindertagen. Er witzelt und fragt, was ich so mache im Leben. Ich bin gefasster als letzte Woche. Heute weiss ich ganz genau, was zu tun ist: Ich muss sagen «Ja, ich will». Ich unterzeichne einen Vertrag – nicht dass ich ihn später anklagen kann! –, schlucke drei Pillen – Achtung, unwiderruflich! – und schiebe ein Zäpfchen gegen Übelkeit rein. Jetzt hab ich es getan. Die Schwangerschaft abgebrochen. Ohne mit der Wimper zu zucken. Wissend, dass mir das Gröbste noch bevorsteht. In zwei Tagen die Mini-Geburt. Bis dahin genieße ich meine neugewonnene Freiheit. Ich verspüre tatsächlich sowas wie Erleichterung. Mein Leben kann weitergehen!

Am nächsten Morgen habe ich schon leichte Bauchschmerzen, trotzdem gehe ich auch heute an die Uni und denke mir nichts dabei. Und dann, nach etwa zwei, drei Stunden, beginne ich mitten im Unterricht zu bluten. Voll. Mein Mantel, auf dem ich sitze, hat bereits etwas abgekriegt. Ich schrecke auf und spring aufs Klo. Meine Sitznachbarin weiss zum Glück Bescheid, und meinen Dozenten habe ich im Vorfeld ebenfalls informiert. Ich sitze also auf der Toilette und blute und weine vor mich hin. Die Hose, glücklicherweise schwarz, ist voll Blut, und in der Kloschüssel

häufen sich die Blutschleimklumpen. Ich weiss nicht, wie mir geschieht. Ist das jetzt schon die Abtreibung? Oder läuft hier etwas komplett schief? Ich bin schockiert, überwältigt, verängstigt

«Ich spüre tatsächlich sowas wie Erleichterung. Mein Leben kann weitergehen.»

und kann die Tränen nicht zurückhalten, während das Blut unaufhörlich fliesst. Ich muss weg von hier, so schnell wie möglich. Ich stopfe mir Klopapier in die Unterhose, putze die Sauererei auf dem Kloring und am Boden auf und stürze zitternd, die Tränen getrocknet, so gut es geht, ins Klassenzimmer zurück, wo ich wortlos meine Sachen zusammenpacke. Das ist einer der intensivsten Momente meines Lebens, ich kann mich kaum beherrschen, föhle mich, als müsste ich gleich sterben, alle fragen sich wohl: «What the fuck, was läuft mit der!?» Und ich blute, und vielleicht laufen mir schon wieder die Tränen übers Gesicht, bringe knapp «Vielleicht bin ich am Nachmittag wieder zurück» hervor, und weg bin ich. Mein Dozent reagiert super verständnisvoll und meine Sitznachbarin ruft mich gleich an, um zu fragen, was los sei und ob ich Hilfe brauche. Ich rufe in der Praxis an, doch die haben Mittag. Und die Notfallnummer meines Arztes habe ich nicht. Also gehe ich nach Hause. Unterwegs kaufe ich in einer Drogerie Wochenbettbinden. Zuhause ziehe ich mich um und vereinbare mit Dr. Simili einen Termin am späteren Nachmittag. Maurice, der bereits wieder aus Übersee zurück ist, macht mir am Telefon weise, dass es vielleicht gut wäre, wenn ich an die Uni zurückginge. Das mache ich dann auch und habe kaum etwas verpasst, weil Mittagspause war. Ich bin geradezu gut drauf, glücklich darüber, wieder alles unter Kontrolle zu haben und zurück im Unterricht zu sein, abgelenkt zu werden.

Maurice begleitet mich zu Dr. Simili. Jetzt weiss ich, warum ich gestern nicht wollte, dass Maurice mitkommt. Mit dem Freund zum Arzt. Das ist so, als wären wir verheiratet oder würden ein Kind kriegen. Was wir ja nicht tun. Föhlt sich aber so schlecht nicht an.

Es haben sich bloss ein paar Schleimhäute oder so gelöst – was zwar ungewöhnlich, aber nicht besorgniserregend ist. Also nichts für ungut, ich blute jetzt halt mit einem Tag Vorsprung. Dann gehen Maurice und ich Thailändisch essen. Glasnudelsalat mit Gemüse und Crevetten! Yummy! Es ist toll. Wir unterhalten uns wunderbar. Es ist ein schöner Abend. Nach dem Essen gehen wir nach Hause, wenig später wieder raus, ins Kino. Danach bin ich einfach mal wieder crazy, wahnsinnig. Wir haben es sehr lustig zusammen. In meinem Zimmer. Auf meinem Bett. Maurice



hat wieder mal grosse Freude an mir, das kann ich ganz ohne falschen Stolz behaupten. Ich kann das gar nicht beschreiben, diese Momente, Stunden, Abende, wo einfach eine Sicherung in mir durchbrennt.

### Das Ausbluten

Tja, und am nächsten Morgen muss ich um sieben in der Früh aufstehen. Fünf Stunden vor dem Arzttermin. Ich gehe ins Bad und verzweifle beinahe. Muss ich diese kleinen Dinger schlucken oder in die Scheide schieben? Alle drei? Es sind Zäpfchen und ich muss alle drei reinschieben, aber sie sind so klein, dass es einfach nicht gelingen will. Schliesslich schaffe ich es doch. Ohne Maurice zu Hilfe rufen zu müssen. Wie mein Arzt empfahl, nehme ich zeitgleich schon die erste Schmerztablette ein. Dann steig ich zu Maurice ins Bett zurück. Voller Erwartung. Ob es schlimm wird? Ich döse, so gut es geht, gegen die aufkommenden Schmerzen an. Gegen zehn Uhr übermannen sie mich. Ich nehme sofort ein weiteres Medi, trotzdem: aua! Es wird immer schlimmer, es wird sehr schlimm. Nicht auszudenken, wie stark diese Krämpfe ohne Medikamente wären. Ich krümme mich und stöhne vor Schmerzen, und so geht das, bis ich aus dem Haus, in die Praxis muss. Zum Glück ist Maurice mit mir. Da würde ich nicht alleine durch wollen. Irgendwann diskutiere ich mit Maurice, ob es hilft, dem Schmerz mit Stöhnen und Klagen Luft zu machen, ich bin absolut dafür und komme auf die grandiose Idee zu singen, zu summen. Das hilft wirklich.

Beim Arzt scheint, dass alles geklappt hat, auf dem Ultraschallmonitor ist jetzt nichts mehr zu sehen. Das ist schon seltsam. Wir gehen sofort wieder nach Hause, ich muss mich

«Nicht auszudenken, wie stark die Krämpfe ohne Medikamente wären.»

hinlegen. Im Klo, in den Binden tonnenweise Blut, Blutklumpen, Schleim. Ich kann darin keinen Embryo ausmachen. Will ich auch gar nicht.

Maurice holt etwas zu essen. Wir legen uns wieder ins Bett. Da fängt's an mit dem «Ich will ein Kind, ich will ein Kind!» Damit treibe ich Maurice fast die Wände hoch. Wir haben doch nicht abgetrieben, um jetzt ein Kind zu machen! Dafür ist jetzt doch der denkbar unpassendste Augenblick!

### Die weisse Wand

Maurice und ich dösen in meinem Bett vor uns hin. Das ist das Gute an der ganzen miesen Geschichte: dass Ausnahmezustand herrscht, dass wir uns alle Zeit der Welt nehmen, zu tun und zu lassen, was wir wollen. Einfach in den Tag hinein leben, viel Zeit miteinander verbringen. Gegen Abend geht Maurice eine Freundin treffen, ich gehe später nach. Es ist irgendwie speziell, nach den Ereignissen wieder unter Leute zu gehen. Aber mir ist wohl mit Maurice an meiner Seite, in meinem Pyjama-Style.

Zwei Tage später. Es ist nach zwölf und ich liege noch immer im Bett. Alles ist vorbei und ich bin traurig. Depressiv. Ich mag nicht aufstehen. Ich habe frei, sollte aber für die Uni arbeiten, aber ich mag nicht. Mein Bauch schmerzt immer noch, und Maurice hat Recht, ich könnte wieder mal ein Schmerzmittel nehmen, mein Arzt hat mir acht pro Tag erlaubt. Die ganze Woche ist im Eimer und ich glaube nicht, dass es mir morgen viel besser gehen wird. Maurice war wirklich ganz lieb und super für mich da, und auch Monolo schreibt mir jeden Tag. Aber im Endeffekt ist man halt immer alleine in seiner Haut.

Es scheint, als brauche es immer einen Moment, bis man al-

FORTSETZUNG AUF DER nächsten Seite



les realisiert. Ich begreife erst, wie mir geschieht, wenn ich alleine bin. Das war so, als ich schwanger war, und ist jetzt, wo ich es nicht mehr bin, wieder so. Ich habe heute Morgen geträumt, ich wäre schwanger. Es war ein schöner Traum. Ich glaube, ich wollte abtreiben und der Mann (wer war dieser Mann?) hätte so gern ein Kind mit mir gehabt. Meine Traumwelt war so wunderschön bunt, so lebendig und aufregend, und meine Realität ist so weiss. Weisse Wand. Weisses Bett, nicht mal bezogen, weil ich nicht mehr die Kraft dazu aufbringen konnte.

### Die neue Nähe

Aua, mein Bauch. Seit drei Wochen bin ich müde, immer müde. Das ist natürlich wegen der Schwangerschaft, der Abtreibung, der körperlichen Umschwünge und vor allem wegen der psychischen Berg- und Talfahrt. Und immer noch Bauchweh, und immer noch blute ich. Wie blöd das alles ist. Als wüsste ich nichts Besseres anzufangen mit meinem Leben. Aber Maurice hat bestimmt recht, wenn er sagt, dass nicht alles umsonst war, dass es uns weiterbringt, dass wir daran wachsen und vor allem zusammenwachsen. Das Letzte stimmt auf jeden Fall. Die letzten Tage waren unglaublich intensiv und intim, wir fühlten uns einander so nah wie noch nie.

Aber ist das normal, dass es so lange wehtut, oder ist tatsächlich etwas kaputt gegangen? Also Sex funktioniert noch, das haben wir donnerstags ansatzweise und freitags richtig ausprobiert, und es war sogar sehr schön. Trotzdem ist da immer diese leise Angst, es könne irgendetwas Schaden genommen haben, denn so fühlt es sich irgendwie an, beschädigt, verwundet. Nicht wie eine Monatsblutung, sondern wie eine innere Blutung. Ich hab auch schon etwa zwanzig Mal mehr Blut verloren, als wenn ich die Mens hab. Das macht natürlich schlapp, und dann noch die ganze hormonelle Veränderung. Hin und her. Schwanger, nicht schwanger.

### Das alte Leben

Die schwachen Momente, in denen ich mich nach nichts mehr sehne, als ein Kind zu haben, überwiegen momentan die starken Momente, in denen ich einsehe, dass ich froh sein kann, noch nicht gleich Mutter zu werden. Sowieso, ich muss sagen: Ich glaub ich war ganz gern schwanger. Quatsch, ich liebte es, schwanger zu sein. Alles war so klar. Alles ging in eine bestimmte Richtung. Allem lag ein bestimmtes Ziel zugrunde. Das Ziel war omnipräsent. Jeder Moment war irgendwie speziell, einzigartig, Ausnahmezustand. Jeden Moment konnte ich mich daran ergötzen, mich darüber freuen oder drum trauern. Es gab überhaupt nur Freude oder Trauer. Keine Gleichgültigkeit. Keine Angst, lustigerweise. Nichts von diesem Elend namens Depression. Alles war klar. Ich fühlte mich zwar von vielen Freundinnen nicht ganz verstanden, aber wenigstens waren sie interessiert, nahmen daran Anteil. An der Abtreibung haben nur wenige emotional teilgenommen. Ich habe das Gefühl, sie verstehen es ganz und gar nicht. Zum Glück habe ich verständnisvolle Eltern, die es akzeptieren und auch keine dummen Fragen stellen.

Mir fiel das alles ja nicht leicht. Erst die Umstellung von «nicht schwanger» zu «schwanger» – und plötzlich wieder nicht. Der Moment, in dem alles in mir danach schrie, ein Kind zu kriegen. Die Abtreibung. Maurice, der mir den Floh austrieb, der das Wort Liebe nicht über die Lippen bringt. Der Verlust, der Schmerz, die Einsamkeit. Die Einsicht, dass ich «noch nicht bereit» bin für ein Kind (Maurice), dass ich «noch ganz viele Kinder» haben kann (Monolo). Dass ich wieder zu meinem alten Lebensstil

zurückkehren kann. Neugewonnene Freiheit. Etwas muss doch das Verlorene ersetzen. Warum nicht das Altbewährte? Freiheit, freie Liebe, Abenteuer und so weiter? Am besten alles, was ich als Schwangere nicht mehr gemacht hätte.

Das Gute-Laune-zum-bösen-Spiel-Machen ist allerdings problematisch. Ich soll lachen, nett sein, tanzen, wo mir doch wirklich nicht zum Feiern zumute ist. Ich entschuldige mich dafür, dass ich immer wieder sage, dass ich ein Kind will, ich will ja gar kein Kind, aber irgendwas lässt mich das immer wieder sagen. Maurice ist lieb, verständnisvoll, er wisse schon und so. Ich weine und er tröstet mich. Mei, wie ich es liebe, von ihm getröstet zu werden.

### Die Freiheit

Verfluchte Scheisse. Scheisse nochmal. Die Abtreibung liegt vier Wochen zurück. Und ich blute immer noch. Ich schwör: Wenn am Freitag bei der Frauenärztin rauskommt, dass etwas schief gegangen ist und ich zum Beispiel nicht mehr fruchtbar sein sollte, weil es mir die ganze Gebärmutter rausgespült hat oder so, so bring ich mich wirklich um.

Es ist grad verdammt schwierig, wieder ins Alltagsleben zurückzufinden. Uni. Null Motivation. Mit dieser Schwangerschaft wurde kurzzeitig ein komplett neuer Weg eingeschlagen. Eine eigentlich unwiderrufliche Veränderung. Und jetzt wurde dieser Pfad zerstört und ich muss irgendwie auf meinen alten Weg zurückfinden. Und was hab ich dabei gewonnen? Nichts. Bis jetzt nichts. Ich habe nur verloren. Aber das sind die Emotionen, die aus mir sprechen. The hormones talking.

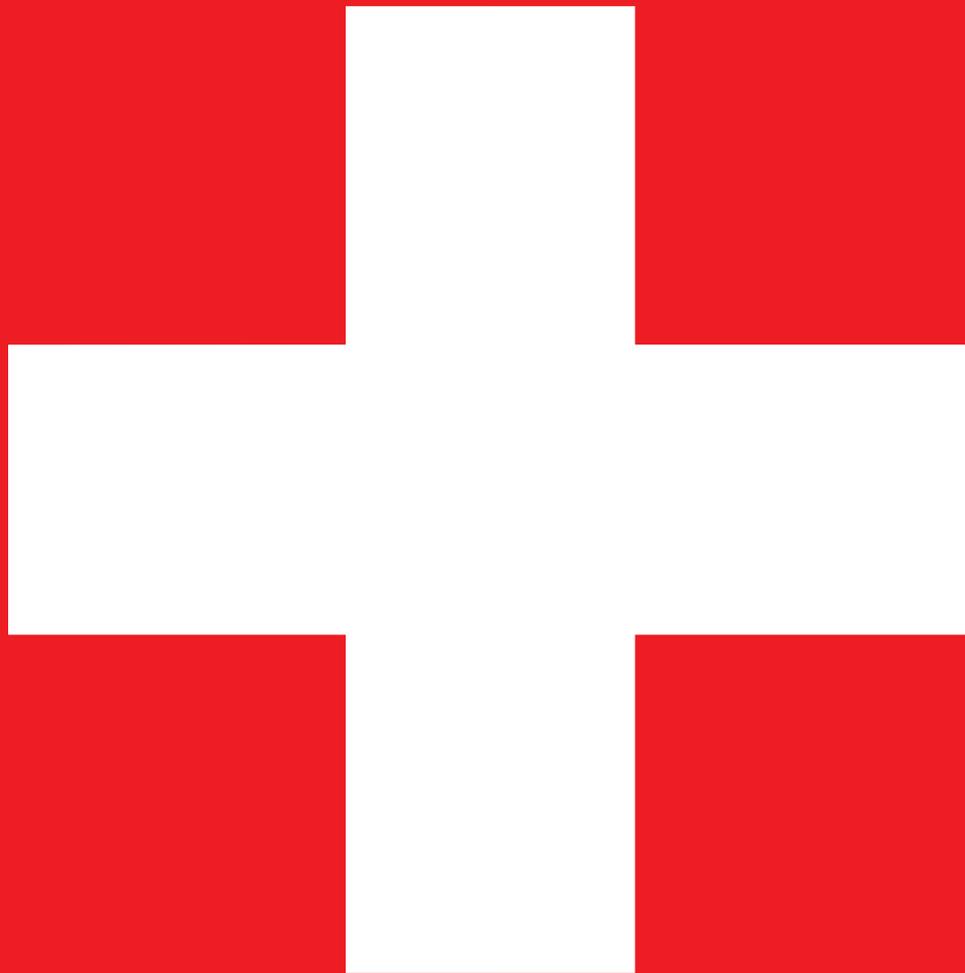
Wer weiss schon, was das Leben bringen wird. Ich muss Maurice ja noch nicht grad heiraten und Kinder kriegen. Obwohl ich emotional nichts gegen ein Kind hätte. Und Maurice hat auch schon gemeint, wir würden ein schönes Kind haben. Wie selbstverliebt. Aber ein Kind kommt Maurice natürlich immer noch nicht in die Tüte. Ist auch gut so. Vielleicht kann ich beruflich ja noch ein bisschen weiterkommen, bevor ich Mama werde. Das muss doch zu machen sein!

Wenn ich nur erfüllt und erfolgreich wäre im Beruf, dann wäre der Kinderwunsch nicht! Was würde ich doch alles verlieren mit einem Kind, welche Freiheiten! Also genieße ich jetzt einfach meine Freiheit, meine Jugend! Ich entscheide mich mit Maurice für die Beziehung und gegen das «alles und nichts». Meine Auffassung von Freiheit: Offenheit. Freiheit erlaubt mir, offen zu sein, für alles, jeden und jede. Alles ist offen, undeterminiert in jedem Augenblick. Aber ich will Maurice. Und eigentlich ist das Leben im weitesten Sinne immer noch offen. Und ich freue mich darauf.

«Es ist grad verdammt schwierig, wieder ins Alltagsleben zurückzufinden.»

Charlotte Gilbert (27) heisst eigentlich gar nicht Charlotte Gilbert. Und sie ist noch immer hin- und hergerissen zwischen Kinderwunsch und der Ambition, ihren künstlerischen und beruflichen Träumen nachzugehen.

# Bringen Sie Ihre Pluspunkte ein.



Die Schweiz, unser Unternehmen.  
[www.stelle.admin.ch](http://www.stelle.admin.ch)

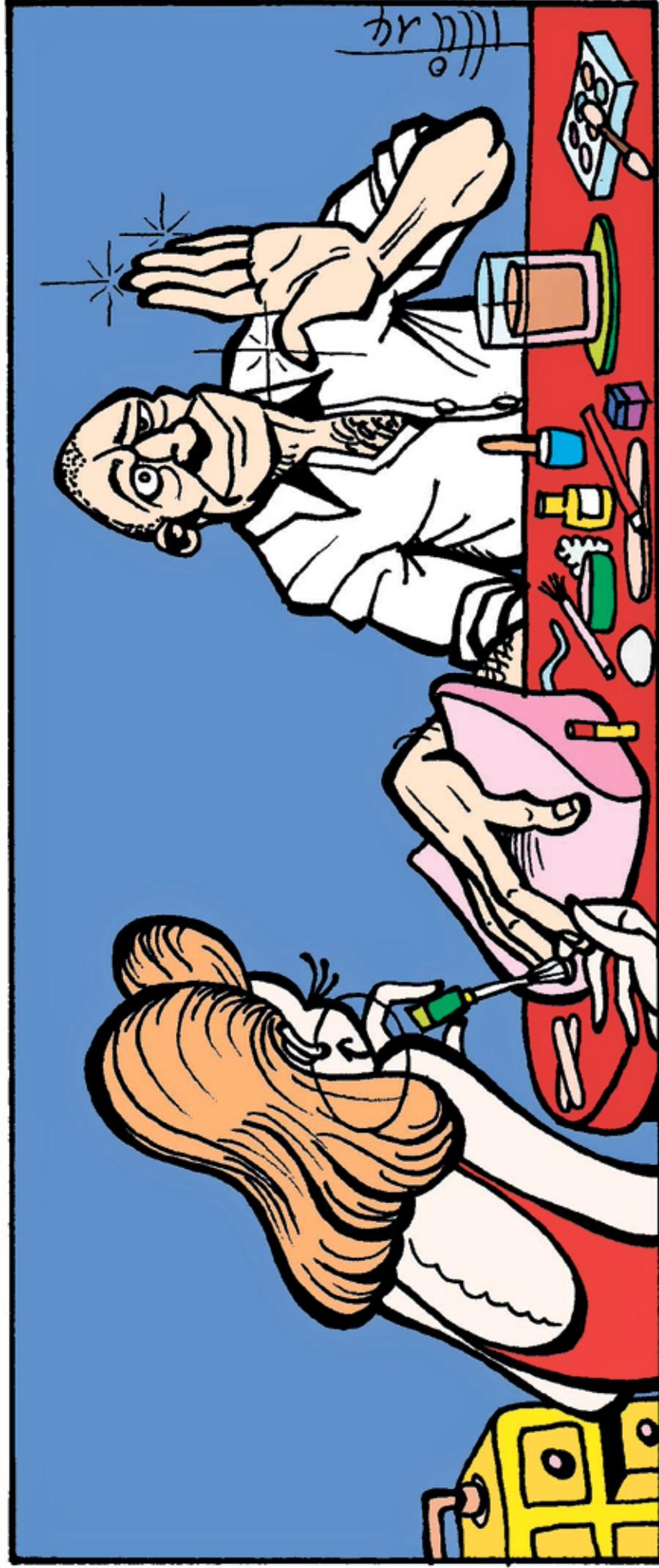
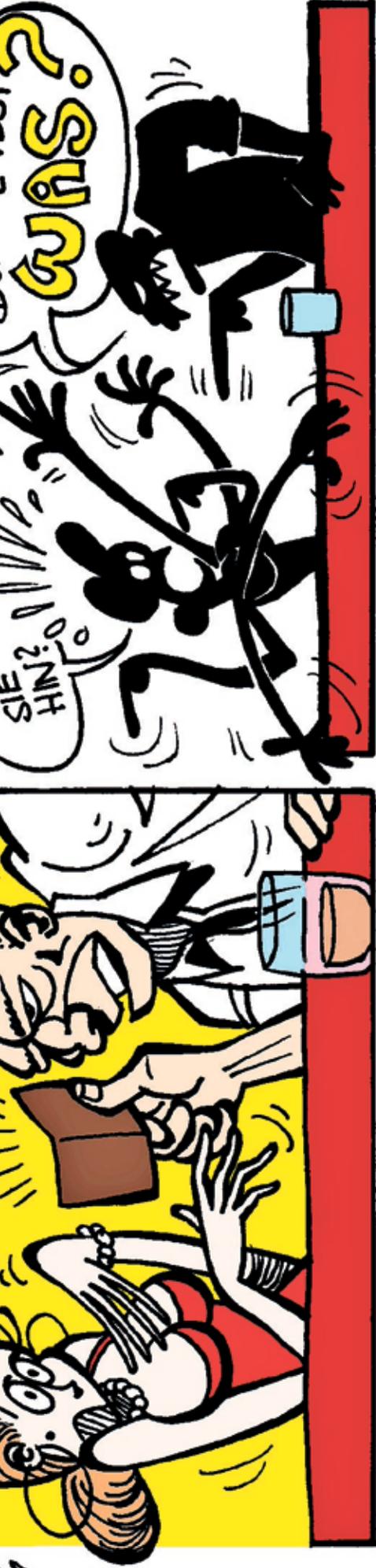


Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

# ALF

VON GRÜNINGER





## ULF – Das Buch

Die gesammelten Werke von Polykum-Cartoonist Thom Grüninger sind als Sammelband erhältlich. Das Buch «ULF von Grüninger» kann im Sekretariat des VSETH im Stuz<sup>2</sup> (CAB E27) für 11 Franken gekauft werden.

# POLYKUM N° 6 2013

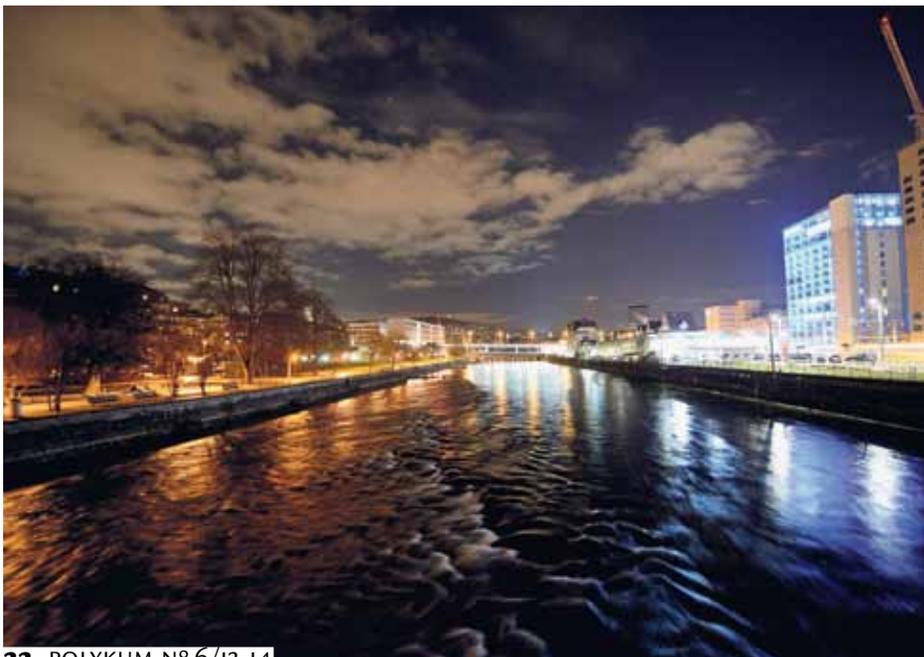
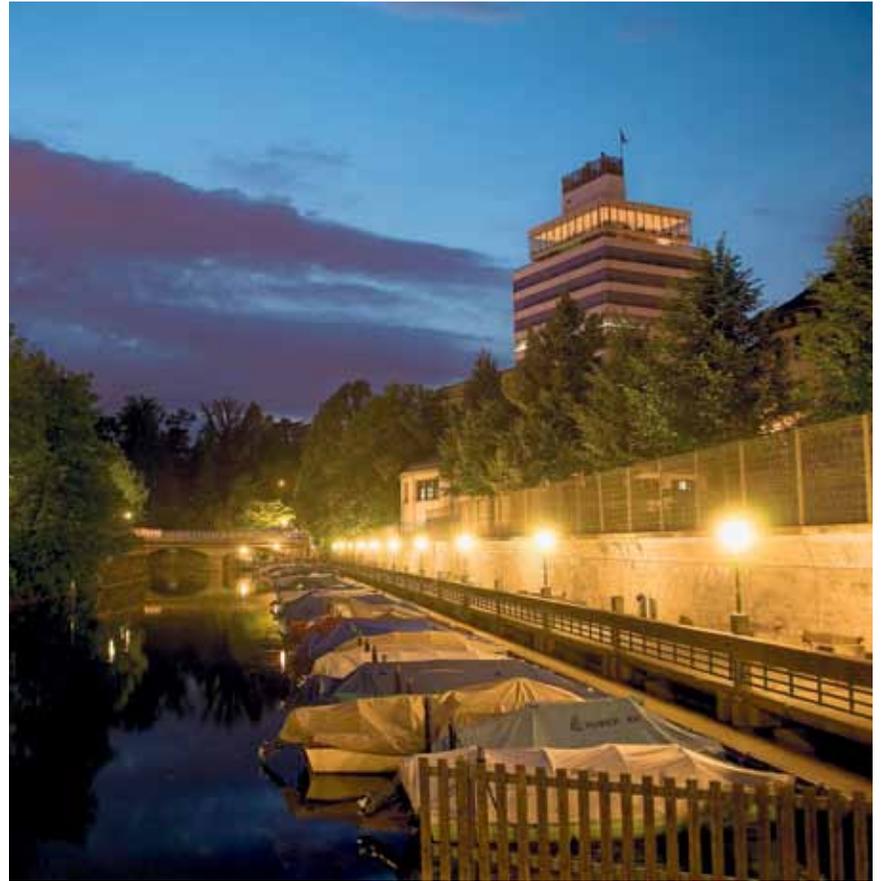


MEIN ZÜRICH

# Zürich by Night

Polykum-Fotograf Hannes Hübners  
liebstes Zürich ist dort, wo sich nachts  
die Lichter im Wasser spiegeln.

FOTOS: Hannes Hübner





SIEMENS



Ein Job bei Siemens:

## Nichts für Angsthasen, Stubenhocker und Vorwärtsparkierer.

Besuche unsere Hochschul-Events, fahre auf der virtuellen Achterbahn, nimm am Wettbewerb teil und gewinne Eintritte und ein Wochenende in den Europapark Rust.

Du hast viel Zeit und Engagement in deine Ausbildung investiert und bist nun bereit, das Beste daraus zu machen: Willkommen bei Siemens.

Als führendes Technologieunternehmen mit über 360'000 Mitarbeitenden weltweit und rund 5900 in der Schweiz – unter anderem im internationalen Hauptsitz des Weltgeschäfts mit Gebäudetechnik – sind wir einer der bevorzugten Arbeitgeber. Wir laden dich herzlich ein, gemeinsam mit uns die drängendsten Fragen unserer Zeit zu beantworten. Zum Beispiel Umwelthanliegen und den wachsenden Energiebedarf miteinander in Einklang zu bringen. Effizientere, kostengünstigere und patientenfreundlichere Lösungen fürs Gesundheitswesen zu ent-

wickeln. Zur Erhöhung der industriellen Produktivität beizutragen. Gebäude energieeffizienter, sicherer und komfortabler zu machen. Und Städte lebenswerter zu gestalten.

Dafür suchen wir engagierte Ingenieure, Informatiker und Betriebswirtschaftler, die bei uns hoch hinauswollen, neue Sichtweisen einbringen und unser Unternehmen weiterbringen. Besuche uns auf unserer Jobbörse, auf Facebook oder noch besser: Lerne uns an deinem Hochschul-Event persönlich kennen, verleihe deinem Karrierestart den nötigen Schub und gewinne Eintritte sowie ein Wochenende in den Europapark Rust.



[siemens.ch/jobs/wettbewerb](http://siemens.ch/jobs/wettbewerb)

OBJEKTOPHILIE

# Der Hang zur Flasche

Objektsexuelle sind eine Seltenheit, wenig ist über sie bekannt. Im modernen Zeitalter nutzen einige die Möglichkeiten des Internets, um auf sich aufmerksam zu machen und das Thema zur Sprache zu bringen.

VON Ilja Shapiro

Mit dem dünnen Hals wirkt der Körper giraffenartig, unproportional. Versucht man den Deckel abzuschrauben, muss man stärker drehen als gedacht, denn vom Zucker ist alles völlig verklebt. Das Etikett hängt träge herunter, jemand hat den oberen Teil gelöst, seine Bastelarbeit aber nach kurzer Zeit wieder aufgegeben. Nach längerer Betrachtung fällt auf, dass sie vom Hals abwärts gar keine Kanten hat, als hätte man beim Design darauf geachtet, alles möglichst glatt und fließend zu gestalten. Das Licht schimmert auf den Plastik, zu schwach, um jemanden zu blenden, stark genug aber, um die rote Farbe des herabhängenden Streifens in der Mitte verblassen zu lassen. Federleicht steht sie leer auf ihren fünf Beulen.

## Frage des Blickwinkels

Objekte sind Hilfsmittel, Werkzeuge. Mit dem Zweck zu dienen geschaffen, werfen wir sie fort, wenn wir sie nicht mehr brauchen, recyceln vielleicht, und denken nicht weiter darüber nach. Sie werden erfunden und benutzt. Ganz normal halt.

Und dann gibt es Menschen, die das ganz anders sehen. Sie lächeln beim Gedanken, dieser Form entlangfahren zu können, diese Rundungen und Kanten in den Händen zu spüren. Der Tag am See, die letzten Winterferien, unzählige Erinnerungen, die sich im Laufe der Jahre angesammelt haben. All dies einfach wegzuworfen – eine Welt würde zusammenbrechen.

Den meisten von uns sagt der Begriff «Objektophilie» nichts. Er bezeichnet Menschen, die eine sexuelle und emotionale Liebesbeziehung zu einem Gegenstand aufbauen können. Als berühmtestes Beispiel gilt der Fall von Eija-Riita Eklöf-Berliner-Mauer, die den Begriff erstmals eingeführt hat. Ihr wurde 1979 das Ja-Wort von der Berliner Mauer zugestanden, geholfen hat ihr dabei ein Anhänger des Animismus, jener Ideologie, die glaubt, dass jedem Gegenstand eine

«Für mich sind Gegenstände eigenständige Wesen, Individuen, die ihre eigenen Stärken und Schwächen haben.»

Seele innewohnt. Seit dem 9. November 1989 bezeichnet sich Eija-Riita selbst als Witwe.

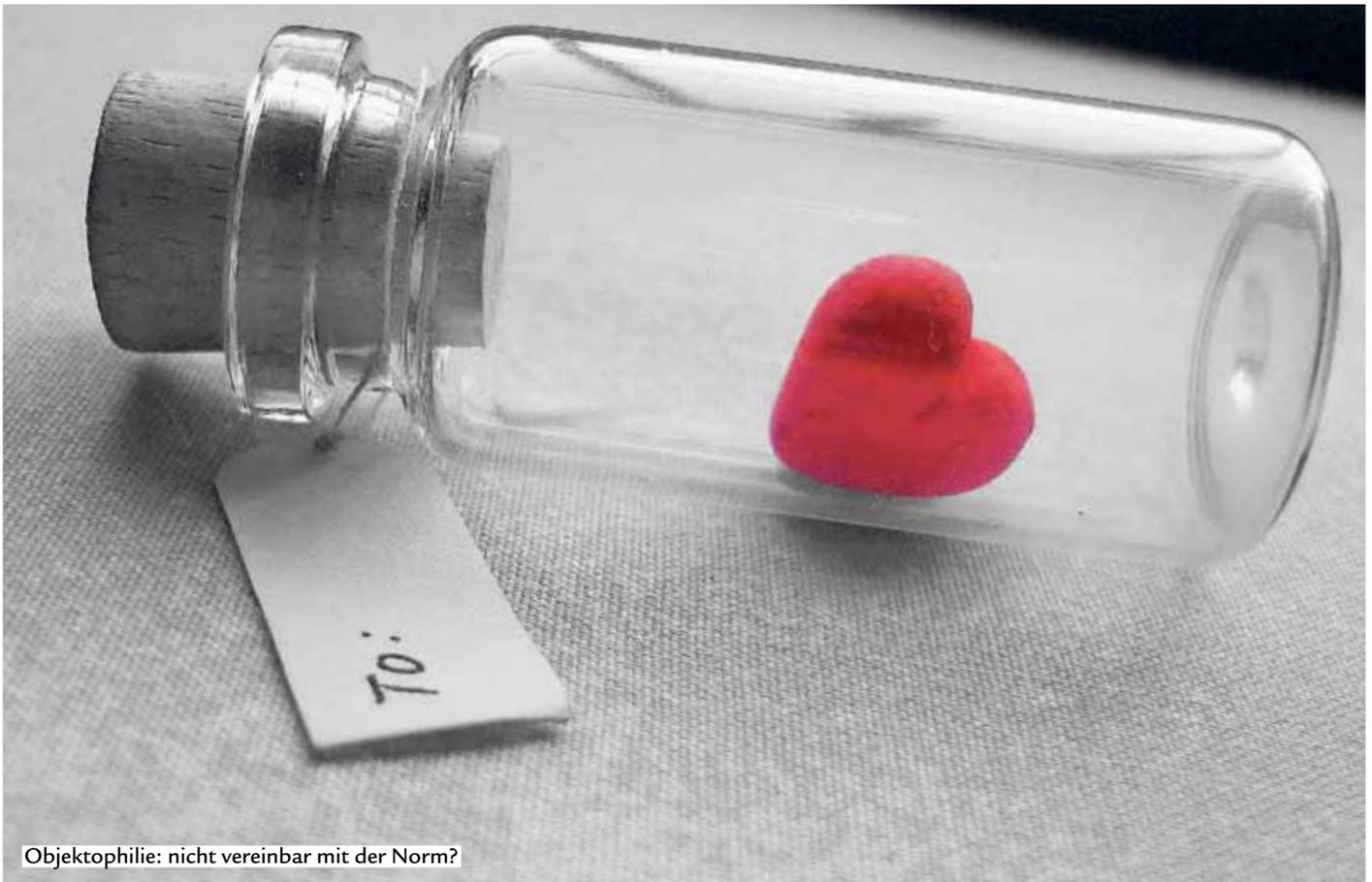
Zahlen und Schätzungen, wie viele Objektophile es geben soll, wurden nie publiziert. Auch

wurde nirgends eine Beobachtung festgehalten, was jetzt bestimmte Objekte attraktiver macht als andere, ob sich Gegenstände in Kategorien einteilen lassen, oder ob zum Beispiel der Phallussymbolik eine besondere Rolle zugeordnet werden kann. Wissenschaftliche Erkenntnisse zum Thema gibt es nicht.

Forschen Interessierte nun weiter im Internet – Literatur dazu existiert nicht wirklich –, stossen sie auf einige Zeitungsartikel und ein paar Websites von Objektsexuellen selbst, die sich dazu bekennen und darüber aufklären wollen, was sie sind. Sie wollen Klarheit schaffen zum Thema: Wie soll ein sexuell normal ausgeprägter Mensch Objektophilie verstehen?

Joachim A., selbst objektophil, erklärt es folgendermassen: «Wir sind keineswegs blosse Fetischisten. Für den einen oder anderen wird das Auto zu einem Fetisch, er setzt sich selbst damit in Szene. Dem Objektsexuellen hingegen ist einzig und allein das Auto selbst der begehrte Sexualpartner, um den sich all seine sexuellen Phantasien und Emotionen ranken.»

Leute, die anders orientiert sind als die Mehrheit, hatten es in der Vergangenheit schwer. Sie mussten und müssen zum Teil auch heute noch dafür kämpfen, akzeptiert zu werden. Genau wie bei der Homosexualität handelt es sich bei Objektophilie nicht um eine Krankheit, man spricht nicht von Symptomen oder Auslösern. Man kann es nicht bekommen, es ist nicht ansteckend, sondern liegt einfach in der Natur des Einzelnen. Im Gegensatz zur Homosexualität ist das Bewusstsein für Objektophilie überhaupt nicht entwickelt, weder bei den «Betroffenen» noch in ihrem Umfeld. Jahrelang halten sich Objektsexuelle für Freaks. Zu erfahren, dass



Objektophilie: nicht vereinbar mit der Norm?

sie mit ihrer Neigung weder verrückt noch allein sind, dass sie sich im Bereich des «Normalen» befinden, ist eine grosse Erleichterung.

#### Was sind das für Leute?

Das Internetportal «OS Internationale» will helfen. Gegründet von Erika Eiffel, die mit dem Eiffelturm liiert ist, und weiteren Objektsexuellen, inklusive der oben genannten Frau Eklof-Berliner-Mauer, wird dort versucht, das Thema näher zu bringen und darüber Auskunft zu geben. Als Symbol dieser Mission hat OS Internationale einen roten Zaun gewählt. Deswegen Bedeutung wird folgendermassen erklärt: «Zäune bestehen überall in unserer Gesellschaft. Wir stellen sie auf, um uns zu schützen, aber nicht um Menschen auszuschliessen. Man kann durch einen Zaun hindurchsehen und sehen, was sich auf der anderen Seite befindet. Ob das Gras dort tatsächlich grüner ist oder nicht... das entscheiden wir für uns selbst.» Die rote Farbe lässt sich als Zeichen der Aufmerksamkeitserregung deuten.

Auf seiner Homepage [www.love-for-objects.de](http://www.love-for-objects.de) gibt Sandro über sein Dasein als Objektphiler Auskunft: «Schon in meiner frühen Kindheit habe ich mich immer wieder in bestimmte Gegenstände verliebt. Bei mir waren – beziehungsweise sind – dies stets Dinge, die geometrischen Körpern ähneln, also klare Konturen haben und zudem häufig, aber nicht zwingend, ein gewisses Eigenleben aufweisen, welche ich anziehend finde. Auf mich wirken Dinge wesentlich lebendiger als auf die Mehrheit der Menschen, für mich sind sie eigenständige Wesen, Individuen, die ihre eigenen Stärken und Schwächen haben.»

Gedanken zur Natur der Liebe hat er sich im Verlauf seiner Entwicklung viele gemacht. Für ihn steht Folgendes fest: «Liebe ist kein Tauschgeschäft! Man muss nicht einen Zenti-

meter Liebe bekommen, wenn man einen Zentimeter Liebe gibt. So ist es also von grosser Bedeutung, selbst lieben zu können, ohne dafür eine Gegenleistung zu verlangen, denn zur Liebe gehört auch, dass man bereit zu geben ist, ohne dafür selbst nehmen zu wollen. Selbst wenn man von einem Gegenstand keine Zärtlichkeit zurückbekommt, bekommt man doch so viel anderes von ihm, nämlich Halt und Trost, weil er immer für einen da ist, und zudem das unglaubliche Glücksgefühl, welches man empfindet, wenn man bei ihm sein kann oder auch, wenn man in Abwesenheit an ihn denkt.»

#### Wen stört's?

Ob Objektphilie nun ein Thema ist, das die Gesellschaft beschäftigen sollte, muss jeder für sich entscheiden. Der Gedanke ist verstörend und unverständlich für Herr und Frau Schweizer, zu weit entfernt von der eigenen Person und Realität, um etwas damit anzufangen. So ist es nicht erstaunlich, wenn sie sich vor dem Fremden scheuen und ihm mit Feindseligkeit begegnen. Die meisten werden mit Objektsexualität nie konfrontiert, es betrifft sehr wenige, eine Problematik stellt sie nicht dar. Denn trotz all der Unterschiede können wir die Empfindungen eines Objektphilen nachfühlen. Es ist ja Liebe. Was geliebt wird, ist ja egal.

Er streichelt sie, fühlt sie. Der dünne Plastikmantel gibt unter seinem Druck etwas nach. Seine Adern pulsieren, er spürt, wie sich der Kunststoff gegen seine Haut drückt. Er liebt dieses Geräusch, wenn seine Finger langsam über ihre Rundungen streichen. Sein Herz pocht und seine Augen kommen nicht mehr von ihr los.

**Ilja Shapiro** selbst ist sexuell uninteressiert an Gegenständen und studiert Mathematik im 2. Semester an der ETH.

## INTERVIEW

# «Die Langstrasse war das Chaos»

Toni Aneles Bar «Rossi» befindet sich am Puls Zürichs: Ecke Militär-/Langstrasse. Der Stadtteil ist im Wandel. Wo früher das Rotlichtmilieu florierte, boomt heute das Nachtleben. Toni erzählt, was sich über die Jahre alles verändert hat.

TEXT & FOTOS VON **Anna Dalbosco**

*Toni, wie lange bist du schon in der Langstrasse?*

Am Anfang der 90er-Jahre eröffnete ich mein erstes Lokal, das «Si o No» etwas weiter die Strasse runter. Danach übernahm ich die «Sansibar» in der Militärstrasse und, da das Geschäft sehr gut lief, beschloss ich 2003 diese Bar zu kaufen. Am 8. April 2004 konnte dann hier das «Rossi» eingeweiht werden.

*Wie war das damals, in der Langstrasse eine Bar zu eröffnen?*

Die Langstrasse war das Chaos! Drogen und Prostitution dominierten hier. An der Ecke zur Militärstrasse wimmelte es nur so von Junkies. Nicht so wie heute, damals waren es sicher um die fünfzig Drogenabhängige pro Tag, die sich an der Bushaltestelle vorne an der Ecke trafen. Und entlang der Strasse tummelten sich Bordelle und Stripclubs. Das «Rossi» war die erste «normale» Bar zwischen Röntgenstrasse und Helvetiaplatz. Bevor ich das Lokal übernommen und renoviert habe, befanden sich hier drinnen eine Transvestitenbar, in den Stockwerken darüber das Puff, und nebenan stand ein Stundenhotel. Kaum vorstellbar! Nur wenige Zürcher trauten sich überhaupt hierher. Das machte die ersten paar Geschäftsjahre ziemlich hart.

*Wieso wolltest du denn trotzdem gerade hierher?*

Die Stadtverwaltung hatte beschlossen Massnahmen zu ergreifen, um den Kreis 4 aufzuwerten. Unter den Projekten «Beruhigung und Aufwertung der Langstrasse» und «Langstrasse PLUS» kaufte die Stadt verschiedene Gebäude, um sie an neue Barbesitzer und Geschäftsführer weiterzuvermieten oder zu verkaufen. Die Polizeikontrollen wurden häufiger. Man versicherte uns, dass sich die Situation verbessern würde und dass die Langstrasse nicht mehr das Rotlichtviertel Zürichs sein werde.

*Was hat sich in den darauffolgenden Jahren verändert?*

Langsam fasste das Projekt zur Quartieraufwertung Fuss. Nach mir öffneten der Club «Zukunft» und die «Longstreet-Bar». Das Puff über dem Rossi wurde aufgelöst und zu Studentenwohnungen der Juwo umgebaut, und das Stundenhotel wurde zur normalen und anständigen Unterkunft umgestaltet. Ab 2007 eröffneten dann zahlreiche neue Bars und Clubs. Die Rotlichtlokale verschwanden und der Strich zog sich in die Seitengassen zurück. So kamen nun auch die Leute, die sich vorher nicht in die Langstrasse gewagt hatten, um hier durchs Wochenende zu feiern.

*Und heute?*

Wer in Zürich ausgehen will, kommt sicherlich auch hierher. Die Langstrasse ist ein Treffpunkt geworden. Klar sind hier Prostitution und Drogen, verglichen mit anderen Teilen Zürichs, noch immer ein Thema, doch sind heute wahrscheinlich nur circa dreissig Prozent von der einstigen Szene übrig geblieben.

*Gefällt es dir hier?*

Klar! Kaum ein anderer Ort der Schweiz ist so multikulturell und verrückt wie diese Strasse. Ausserdem versteht man sich gut mit den Nachbarn und niemand stört sich an den Live-Auftritten der Bands, die im «Rossi» spielen, oder wenn bis spät in die Nacht gefeiert wird. Sagen wir mal, es wird einem nie langweilig mit all den verschiedenen Leuten. Das gefällt mir.

**Anna Dalbosco** studiert Agrarwissenschaften und wohnt in einer der Studentenwohnungen über dem Rossi. Im Winter trinkt sie bei Toni Kaffee und im Sommer gibt's dort Apéro.



## KOMMENTAR

# Sex sells – und keinen stört's

Das grösste Geschäft mit «verkaufter Liebe» wird längst durch die Werbung gemacht. Kaum ein Produkt, das nicht mit ausgezogenen Frauen und anzüglichen Phrasen beworben wird. *Ein Abriss.*

TEXT & FOTO VON Hannes Hübner



Als ich neulich einen Tee trinken wollte, fiel mir auf, dass die Frau auf der Packung gar nichts anhatte: Auf der Packung meines Beruhigungstees räkelte sich eine nackte Blondine, die sich gerade mal die Brüste und Scham

bedeckte. Da wurde ich stutzig und habe überlegt: Bei Automessen stehen heisse Frauen im Mikrorock neben den Boliden, und in Tanzclubs hängen Stripperinnen in Käfigen von der Decke. Im Skigebiet verkaufen Frauen – nur mit geöffneten Pelzmänteln bekleidet – Chalets. Und in Zürich räkeln sich andere mit lüsternen Blicken auf Plakatwänden, um irgendeinen Fummel zu verkaufen. Kaum eine Gratiszeitung kommt heute noch ohne Seite 3-Girl aus.

### Keine Panik, alles normal

Die Werbemacher könnten jetzt kontern, dass ich nicht so empfindlich sein sollte. Schliesslich haben die Frauen sicher ihren Spass bei der kleiderlosen Arbeit, die Gesellschaft ist aufgeklärt und sowieso ist alles nur halb so wild.

Aber gerade da sehe ich das Problem: Keinen stört die Tatsache, dass Frauen ihren Körper so exzessiv zu Werbezwecken zur Verfügung stellen. Es ist normal, dass ein Theaterstück zum Thema «Glück» mit einer barbusigen Frau und ihrem Kind beworben wird, und dass die Ausschnitte der Sängerinnen bei der Vermarktung von CDs wichtiger sind als die Ausschnitte der Stücke. Ausserdem ist es normal, dass jede Berufs- und Altersgruppe einen Pin-up-Kalender hat. Doch muss das so sein?

### Stumpf und allein

Ich denke: Ein Grund für körperbetonte Werbung ist, dass die Menschen im Geiste schon so eingeschlafen und dröge sind, dass nur noch allerstärkste Stimulation etwas bringt. Der Konsumwahn und die permanente Reizflut haben die KonsumentInnen abgestumpft. Nur was

den primitiven Vermehrungstrieb weckt, bleibt in Erinnerung. Dass Frauenrechtlerinnen nur noch nackt zu Aufmerksamkeit kommen, ist Beweis genug.

Ein weiterer Grund könnte sein, dass der

Mensch ständig von der Gemeinschaft bestätigt werden muss; dass er ein Niemand ist, wenn ihn niemand beachtet. Und die Werbung macht sich diesen innerlichen Wunsch zunutze: Die heisse Blondine vom Plakat schaut dich nur dann direkt an, wenn du diesen Hamburger kaufst. Ihr sexy Produkt macht auch dich sexy. Das Produkt und das Model entführen dich in eine Welt voll Luxus und Befriedigung.

### Was bleibt

Werbung versucht allein des Geldes wegen zu verführen. «Liebe» wird zu Ware gemacht und dann wird sie verkauft. Verkauft in Form von Parfums und Rosen für den Valentinstag, oder noch schlimmer in Form von Spielzeug, das eine Mutter ihren Kindern schenkt. Dass die Welt so weit ist, finde ich traurig. Kapitalismus und industrielle Revolution haben uns Wohlstand gebracht – mit der Geissel der Werbung zum Preis stetiger Entmenschlichung.

So viel Werbung will mir so viel körperliche und seelische Liebe geben, doch ich lasse mir meine Liebe nicht kaputt machen. Dieses wohlig-warme und diffuse Gefühl von Nähe und Zusammengehörigkeit. Das wird mir Werbung niemals geben können. Denn am nächsten Morgen ist gekaufte Liebe so kalt wie die Neonröhren hinter dem Plakat. Oder so kalt wie der Beruhigungstee in meinem Glas. ■

Hannes Hübner studiert Agrarwissenschaften im Master an der ETH und ist eigentlich freischaffender Fotograf.

# Weil du es mir wert bist

Liebe gibt's nicht umsonst. Sie kostet 86 Franken, führt er sie zum Essen aus; sie kostet Nerven, wenn er die Niederlage seines Lieblingsclubs wieder viel zu tragisch nimmt – und manchmal ein bisschen mehr. Zwei erzählen, welchen Preis sie für die Liebe bereit waren zu zahlen. Und ob's das wert war.

TEXT & FOTOS VON **Barbara Lussi**

## Jessy (25) hat für die Liebe einen Neuanfang gewagt

Davor habe ich am meisten Angst gehabt: Welche Wellen würde das in unserem Freundeskreis schlagen? Das Problem war: Wir hatten alle drei den gleichen Freundeskreis. Würde ich für Marco meinen Freund verlassen, könnte das den ganzen Freundeskreis aufrütteln.

Mein damaliger Freund war fünf Jahre älter als ich. Als wir zusammenkamen, war er 21, ich 16. Ausgang und so hat bei mir gerade erst angefangen. Er hatte das schon ausgelebt. Wenn ich Samstagabend mit ihm rauswollte, wollte er lieber fernsehen. «Dann schau du halt fern», hab ich gesagt – und bin ich mit Marco und anderen weg. Mein Freund hat mir viel Vergnügen gewünscht. Interveniert hat er nie. Als ob es ihm egal wäre.

«Das funktioniert nicht, Freundschaft zwischen Mann und Frau», haben unsere Kollegen damals schon gesagt, aber ich hab immer gesagt: «Doch, das tut's.» Ich dachte wirklich, dass es das tut. Marco und ich waren seit Jahren befreundet, ich hatte einen Freund, er hatte eine Freundin. Dass ich die doof fand, habe ich ihm damals ganz

«Hey, ich bin 21. Es kann nicht sein, dass eine Beziehung da schon langweilig ist.»

direkt gesagt. Das, und dass sie nicht zusammenpassen. Ohne Hintergedanken.

Dass da was ist, mit Marco, habe ich irgendwann gemerkt, wollte es mir aber nicht eingestehen. Fünf Jahre war ich damals mit meinem Freund zusammen. Mit Marco hatte ich mehr Spass, was wir zusammen unternommen haben, war kreativer als das, was ich mit meinem Freund unternahm. Aber deswegen die Beziehung beenden? In jede Beziehung kommt irgendwann Alltag rein, hab ich mir gesagt. Egal mit wem. Dann aber dachte ich: «Hey, ich bin 21. Es kann nicht sein, dass eine Beziehung da schon langweilig ist.»

Als sich Marco von seiner Freundin trennte, hab ich gemerkt: Ich muss ehrlich mit mir und meinen Gefüh-

len sein. Am 10. Dezember haben Marco und ich zum ersten Mal offen über uns geredet. «Ja dämfall», hab ich gesagt, als er klar machte, dass er was von mir

will. Da stand fest, dass ich Schluss machen werde mit meinem Freund. Ich dachte nur: So kurz vor Weihnachten kann ich das nicht bringen.

Im neuen Jahr habe ich die Beziehung dann beendet. Wegen Marco. Dass habe ich meinem Freund auch gesagt. Er hatte es irgendwie erwartet. Übel hat er es mir nicht genommen. «Ich habe eine gute Zeit mit dir gehabt, ich will, dass du glücklich bist», hat er gesagt. Wissen wollte er nur, ob zwischen uns schon was gelaufen sei. Das habe ich verneint. «Die Kollegen sagen was anderes», sagte er da, «aber ich vertraue dir und glaub dir das.» Da habe ich leer geschluckt. Die Geschichten haben sich tatsächlich drei Wochen überschritten. Seit Weihnachten lief was mit Marco. Weil's das zum Schluss nur schwieriger gemacht hätte, hab ich's verschwiegen. Mein schlechtes Gewissen war riesig. Er vertraute mir 100 Prozent – und ich hab sein Vertrauen mit Füßen getreten.

Wenn er mich heute fragen würde, würde ich zugeben, dass das eine Weile parallel lief. Mittlerweile ist so viel Gras drüber gewachsen. Wenn wir uns heute sehen, haben wir es saulustig. Zu zweit und im Kollegenkreis. Darüber bin ich echt froh: Unsere Freunde haben nach der Trennung für niemanden Partei ergriffen. Da kamen einige neugierige SMS à la «Hey stimmt das? Bisch mittem Marco zäme?», aber kurz darauf waren sich alle einig: «War ja klar, dass es so kommen würde.»





Flo gefällt es in Zürich (fast) so gut wie in seiner Heimat München.

## Flo (35) hat seiner Heimat den Rücken gekehrt

Als ich nach Zürich zog, hatte ich anfangs kaum Heimweh. Obwohl ich mein ganzes Leben in München verbracht hab. Ich bin dort aufgewachsen, zur Schule, hab dort Abitur gemacht und studiert.

Ich fand's cool, mal was anderes zu sehen. Erst nach einem halben Jahr in Zürich hab ich wieder an München gedacht. War ja alles so aufregend, mit dem neuen Job und Barbara, die nur noch drei statt dreihundert Kilometer entfernt war.

Kennen gelernt haben wir uns bei einem Publizistik-Kongress in Siegen. Sie war mit dem Schweizer Fachverein da, ich mit der Münchner Fachschaft. Zweieinhalb Monate haben wir uns mal in Zürich, mal in München getroffen, später, als Barbara ein Jahr im Ausland studierte, in Paris und München, dann wieder in Zürich und München. Zwei Jahre haben wir eine Fernbeziehung geführt. Das war extrem aufwändig. Als Student hatte ich damals nicht so viel Geld, da war das eine Rieseninvestition, ständig hin und her zu reisen. Und verglichen mit München ist Zürich ja wahnsinnig teuer.

2006 hab ich meinen Abschluss gemacht, das war ein einschneidendes Ding. Ich wusste: Wenn ich mal arbeite, wird das mit der Fernbeziehung stressig. Da dachte ich: Wär doch cool, wenn Barbara und ich in der gleichen Stadt wohnen würden. Also habe ich einen Job in Zürich gesucht, in der Marktforschung.

Weil ich so schnell einen Job und eine Wohnung gefunden hab, ist mir der Wechsel nach Zürich nicht schwer gefallen. Ich hab drei Bewerbungen geschrieben – und einen Job gehabt. Zwölf Wohnungen hab ich besichtigt, vier hätte ich haben können.

Als ich frisch in Zürich war, wollten wir – beziehungsweise vor allem Barbara – nicht gleich zusammenziehen.

Damit wir uns langsam annähern könnten.

Ist schon heftig, wenn man sich nach zwei Jahren auf Distanz plötzlich so nah ist. Letztlich war ich dann aber doch häufiger bei ihr als in meiner Wohnung. Weil ich mal ganze drei Wochen nicht zuhause war, ist mir ein Poulet im Kühlschrank vergammelt. Erst nach eineinhalb Jahren in Zürich und einer einmonatigen USA-Reise sind wir zusammengesogen. Als wir sicher waren, dass wir uns nicht die Köpfe einschlagen würden.

Anschluss habe ich in Zürich problemlos gefunden: Durch Barbara habe ich hier schon Leute gekannt. Für viele Deutsche ist das ja der Knackpunkt – dass die in der Schweiz keinen Anschluss finden und in einer Gummihals-Community landen. Ich hab's da leichter gehabt. Vielleicht zu leicht.

Mittlerweile gibt's schon so Momente, in denen mir München zu weit weg ist. Als mein Vater starb, war's schwierig, aus Distanz für meine Mutter da zu sein. Oder für meinen besten Freund, der lebt auch in München.

«Mittlerweile gibt's schon Momente, in denen mir München zu weit weg ist.»

Weil ich nicht gerne telefonier, muss ich nach München fahren oder er nach Zürich, damit wir was voneinander mitkriegen. Vorwürfe hat er mir nie gemacht, dass ich gegangen bin, aber er hätte mich schon lieber in München – spasseshalber sammelt er Gründe, warum ich zurückkommen muss.

Trotzdem: Ich hab nicht das Gefühl, dass ich so viel aufgegeben hab oder dass ich in München ein besseres Leben hätte. Ich hab auch nie darüber nachgedacht zurückzukehren.

Aber ja: Auch wenn ich hier einen Job hab und gut vernetzt bin – Zürich ist schon sehr an Barbara geknüpft. Für sie bin ich hergekommen. Wenn da was schief gehen würde, wenn wir irgendwann nicht mehr zusammen wären, weiss ich nicht, ob ich hierbleiben könnte.

**Barbara Lussi** (24) war sehr erstaunt, wie rücksichtsvoll Reisende waren, als sie Flo auf dem HB-Perron fotografierte. Die blieben stehen, bis sie durchgebeten wurden.

FRÜHER UND HEUTE

# Eine Preis-Geschichte

Beim Thema «käufliche Liebe» denken wir vermutlich nicht an unsere eigene Beziehung. Und doch ist Materielles seit jeher wichtiger, als wir uns selbst eingestehen wollen.

VON Anna Dalbosco



FOTO: ANNA DALBOSCO

Als ich neulich meinen Kontostand überprüfte, stellte ich erstaunt fest, dass am Ende des Monats mehr Geld übrig war als sonst. Tatsächlich hatte ich in letzter Zeit weniger ausgegeben. Seltsamerweise genau seit dem Monat, in dem mein Freund und ich Schluss gemacht hatten. Ist das reiner Zufall oder kostet die Liebe tatsächlich so viel? Vielleicht liegt es daran, dass ich meine Drinks jetzt wieder öfter spendiert bekomme, dass sich Fahrt- und Telefonspesen drastisch reduziert haben und dass ich an Weihnachten kein Geschenk für den Liebsten kaufen musste. Ausserdem fallen all die kleinen Aufmerksamkeiten weg, mit denen man den anderen glücklich machen möchte. Wir fühlen uns oft verpflichtet, eine Beziehung mit kontinuierlichen Ausgaben zu bestätigen. Doch welchen Preis zahlen wir dafür genau?

Tochter mitgeben? Die finanziellen Verhältnisse der jeweiligen Familie entschieden darüber, wer wen heiraten konnte und wen nicht.

## Ein Konto ohne Limit

Heute ist diese Mitgift nicht mehr klar ersichtlich, doch anscheinend zahlen wir sie noch. Wir legen selbst – vielleicht auch unbewusst – fest, wie viel wir bereit sind zu geben und vor allem: wie viel wir bekommen möchten. Einen Blumenstraus, einen Brunch am Sonntag, Konzertkarten für die Lieblingsband oder einen gemeinsamen Urlaub im Paradies. Plötzlich verschwimmen die Grenzen zwischen Materiellem und Liebe, sie werden verglichen, vertauscht, verwechselt. Bevor wir uns versehen, versuchen wir uns die Liebe des anderen Stück für Stück zu erkaufen und fordern selbst unseren Preis ein. Schliesslich wissen wir, was wir wert sind, und was unser Partner besser tun oder lassen sollte, um uns zu halten. Was früher klar als Zahlung an die Hochzeit bestimmt war, können wir heute als Zahlung an die Liebe bezeichnen. Schleichend summieren sich die Ausgaben in der Beziehung, um das Liebesglück aufrecht zu halten. Jeder gibt, so viel er kann, denn jeder möchte im Gegenzug nur das Beste zurückbekommen. Heute bestimmen wir alle unseren eigenen, ganz persönlichen Preis. Und wir geben uns sicherlich nicht mit Weisswäsche zufrieden. ■



War früher alles einfacher und besser?

## Eine klare Abrechnung

Früher war die Preisfrage klar geregelt. Jahrhunderte lang war festgelegt, wer was in die Beziehung und in die Ehe mitzubringen hatte: der Mann einen Acker und ein paar Kühe, vielleicht sogar einen ganzen Bauernhof, mit denen er die zukünftige Familie ernähren konnte. Die Frau eine Mitgift. Kaum vorstellbar, wie wichtig diese für die eigene Uroma noch gewesen sein muss. Die Mitgift war schliesslich nicht nur die materielle Absicherung der Frau für die Zukunft, sie war sogar ausschlaggebend, ob überhaupt ein Bündnis zwischen Mann und Frau zustande kommen konnte. Wie viel Geld, wie viel Schmuck und wie viel Weisswäsche konnte die Familie der

## KOMMENTAR

# Lass stecken

Ich geb's zu: Das ist eine Masche. Wende ich sie bei Männern an, dann nicht, weil sie was Besonderes sind. Ich mach's aus Prinzip: das erste Date – und der erste Drink geht auf mich.

VON **Barbara Lussi**

Es geht nicht drum, die Hosen anzuhaben. Und es geht nicht drum, den Mann zu kaufen. Das klappt bei Frauen nicht, das wird auch bei Männern nicht klappen. Aber darum geht's: die arg unangenehme Ungewissheit zu umgehen, die da zwischen Mann und Frau sitzt, wann immer es ans Zahlen geht. Ernsthaft, nicht mal als Frau finde ich das angenehm: doppelt so lang wie sonst nach dem Portemonnaie zu kramen, damit er grosszügig sein und einladen kann, und als Frau dann doch nicht glücklich zu sein, wenn er's tatsächlich tut, weil er die magischen Worte («Ich mach schon») so ausspricht, dass ich ein schlechtes Gewissen kriege. So, als tät er's aus reinem Pflichtgefühl. So, als sei das die Bürde junger Männer, die im 21. Jahrhundert Damen ausführen – dä huere Wii z'zahle. Am Ende ertragen wir sein Mannsein und die vermeintlichen Erwartungen, die daran geknüpft sind, beide nicht. Also dreh ich den Spiess um. Und mache ihm deutlich: Ich bin keine von denen. Keine von denen, die im Passiv daten, und keine von denen, die ihr Glück von den Gesten anderer abhängig machen.

### Ade, Gentleman

«Ich mach schon», sag ich, und zwar verdammt süss und verdammt überzeugend, so, dass es nach «Mach ich gern!» klingt, nicht nach «Dann mach ich halt!», und nicht dafür sorgt, dass er ein schlechtes Gewissen kriegt. Und ich mach's, auch wenn er hektisch wird – maximal darauf eingestellt, halbe-halbe zu machen, aber sicher nicht darauf, eingeladen zu werden – und noch leidvoller als sonst postuliert, dass er das mache, nei wirklich, los mi, das mach ich, so läuft das doch nid!

Ich würde flunkern, würde ich sagen, dass ich den Moment nicht geniesse: «Passt schon», sag ich, und schau in ein Gesicht, das das Unbehagen packt, ganz kurz, sehr heftig, noch bevor er, der da gegenüber sitzt, das eigene Portemonnaie unverrichteter Dinge wieder eingepackt hat. Möglich, dass es Unglaube statt Unbehagen ist, das

oder Unverständnis. Aber gleich, was es ist: lieber eins davon im Gesicht als Pflichtgefühl in der Stimme. Unbehagen, Unglaube und Unverständnis pariere ich gerne mit Charme. Davon, dass es ok ist, auch als Mann eingeladen zu werden, überzeuge ich ihn lieber, als davon, dass Pflichtgefühl, das zahlt, einen Drink so schmackhaft macht wie Hustensaft. Dass es ihm direkt behagt, dass er's glaubt und versteht, erwarte ich gar nicht. Es geht hier ja um einen Gegenentwurf: raus aus dem Gentleman-Trott – dem selbstaufgelegten und jahrhundertgeprägten.

### Drink für Drink

Ob sie's alle wert waren, das Bier, den Gin, den Vodka Orange? Mein Gott, nein. Nach allen Nerven, die mich der eine oder andere Mann gekostet hat, wär ich froh drum gewesen, hätte ich mir einige Drinks gespart – finanziell und emotional. Dann wieder denk ich: War ja nur Geld. (Manchmal nur: ein bisschen Würde.) Also ran an den nächsten Drink mit dem nächsten Mann. Weil ja einer dabei sein könnte, der's doppelt und dreifach wert ist. ■



FOTO: KEN ZUMSTEIN



YOU, THE LIVING: grotesker Episodenfilm aus Skandinavien

BILD: ZVG

FILM

# Breaking Habits – Stilbruch bei der Filmstelle

Aufgepasst, lieber Leinwandgourmet! Das neue Kinoprogramm der Filmstelle ist da. Jeden Dienstag im StuZ<sup>2</sup> – für VSETH-Mitglieder selbstverständlich gratis!

VON **Lorenzo Berardelli**

Entdecke mit uns am 4. März 2014 in **LOST HIGHWAY** die erotische sowie bedrohliche Welt des David Lynch. Verwirrend und faszinierend zugleich erinnert die Erzählstruktur an eine Möbiusschleife und spielt mit Raum und Zeit. Die mysteriöse Geschichte und ihre ausdrucksstarke Bildsprache versprechen eine nachhaltige Wirkung. Darauf abgestimmt verwebt Trent Reznor von den Nine Inch Nails Musikstücke von Lou Reed, David Bowie, Marilyn Manson, The Smashing Pumpkins oder Rammstein. Ein Kunstwerk! Begleitet wird der Film von einer kurzen Einführung von Kilian Lilienfeld, Filmwissenschaftsstudent und Filmstellemitglied.

Rache ist süß – oder nicht? **LADY VENGEANCE**, der poetische Rachefilm von Park Chan-wook, Macher von *Old Boy*, glänzt mit einer zeitlich versetzten, fragmentarischen Struktur. Die wahnsinnig dichte Atmosphäre begünstigt den Sprung durch die Leinwand in die Welt von unserer Protagonistin Lee Geum-ja. Sie ist Engel und Teufel zugleich. Unschuldig sass sie dreizehneinhalb Jahre im Gefängnis. Wem hat sie diese Ungerechtigkeit zu verdanken? Eine Einführung zum Film macht Volker Hartmann, Psychologiestudent und Filmstellemitglied.

Am 18. März lässt die Filmstelle den skandinavischen Episodenfilm **YOU, THE LIVING** auf 35 mm

über die Leinwand flimmern. Wer einen actiongetriebenen Blockbuster erwartet, ist hier fehl am Platz. Die meisterhafte Verschmelzung von Humor und Tristesse wird von eindrücklich komponierten Bildern getragen

und zeichnet sich durch die unverkennbare Handschrift des schwedischen Regisseurs Roy Andersson aus. Mit diesem Werk erschuf er eine einzigartige und detailverliebte Groteske, die wundervolles Art-house-Kino mit Tiefsinn bietet!

Die atemberaubende Filmbiografie **LE SCAPHANDRE ET LE PAPILLON** (*Schmetterling und Taucherglocke*) zuletzt gilt in Kritikerkreisen unbestritten als geniale Adaption der gleichnamigen Buchvorlage und wurde international preisgekrönt. Mittels subjektiver Kamera lässt uns der US-amerikanische Regisseur Julian Schnabel die Perspektive des gelähmten Jean-Dominique Bauby einnehmen. Dieses aussergewöhnliche Kinoerlebnis bieten wir dir am 25. März 2014 mit einer beleuchtenden Einführung von Yvonne K. Frenzel, Psychologin und Psychoanalytikerin. Wir freuen uns sehr auf dieses Meisterwerk!

**Lorenzo Berardelli (26)** studiert im 4. Semester Politikwissenschaften an der Universität Zürich und ist Präsident der Filmstelle. [lorenzo.berardelli@filmstelle.ch](mailto:lorenzo.berardelli@filmstelle.ch)

## Programm

Like Father, Like Son  
18. MÄRZ, 19.15 @SOSETH

You, the Living  
18. MÄRZ, 20.00 @FILMSTELLE

Thor – The Dark Kingdom  
19. MÄRZ, 19.15 @MITTWOCHSFILM

Blue Jasmine  
25. MÄRZ, 19.15 @SOSETH

Le scaphandre et le papillon  
25. MÄRZ, 20.00 @FILMSTELLE

Gravity  
26. MÄRZ, 19.15 @MITTWOCHSFILM

Filth  
1. APRIL, 19.15 @SOSETH

The Holy Mountain  
1. APRIL, 20.00 @FILMSTELLE

A Serious Man  
2. APRIL, 19.15 @MITTWOCHSFILM

Ernest & Celestine  
8. APRIL, 19.15 @SOSETH

Travellers and Magicians  
8. APRIL, 20.00 @FILMSTELLE

The Hunger Games  
9. APRIL, 19.15 @MITTWOCHSFILM



KULTUR

# Die Photobastei – Kultur im Finanzherzen Zürichs

VON Anna Dalbosco



Derzeit die grösste Fotoausstellung Zürichs: die Photobastei

Hochhaus zur Bastei, Bärengasse. Was von aussen wie ein altes Hochhaus der 50er-Jahre aussieht, beherbergt die derzeit grösste Fotoausstellung Zürichs. Das Projekt «Photobastei» wurde vom Fotografen und Kurator Romano Zerbini initiiert. Dieser hat das ganze Gebäude Anfang Januar für acht Monate gemietet, um es bis zu seinem Umbau im kommenden Herbst der Fotografie zu widmen. So

werden auf den insgesamt sieben Etagen seit Januar 2014 die verschiedensten Fotoreihen aus aller Welt präsentiert.

Die unteren Stockwerke beherbergen kuratierte Grossausstellungen bekannter Fotografen. In den letzten zwei Monaten hingen die Werke des italienischen Kriegsphotografen Paolo Pellegrin an den Wänden. Auch in Zukunft werden in diesen Räumen berühmte Namen nicht fehlen: Diana Scheunemann, Henry Leutwyler und eine grosse Ausstellung der Nikon AG sind demnächst an der Reihe. Neu sind auch Bilder des New Yorker Ballets sowie eine Dauerausstellung zu Michael Jackson zu sehen.

Die oberen fünf Stockwerke sehen hingegen freien Fotografen,

Hochschulen, Agenturen oder anderen Interessenten zur Verfügung. Hier wechseln die Ausstellungen wöchentlich, der Eintritt ist frei und von schrägen Porträts bis zu futuristischen Sitzungssälen der Weltpolitik ist alles dabei. Ausserdem kann hier jeder, bei Interesse und nach Anmeldung, eine kleine Ausstellungsfläche mieten und den Besuchern seine eigenen Bilder zur Schau stellen. Und gefeiert wird auch: Jeweils am Donnerstag findet in der Bar im Erdgeschoss eine Vernissage statt! ■



FOTOS: ANNA DALBOSCO

[i] Öffnungszeiten: Di–So, 12.00–21.00 Uhr  
Januar bis Ende August 2014  
Bärengasse 29, 8001 Zürich



BILD: ZVG

Temples: nicht nur für Nostalgiefreaks

MUSIK

# Temples

VON Philipp Gautschi

Der Plattenteller dieses Monats könnte frischer nicht sein. Gleich vorweg: Meine Eltern – beziehungsweise Menschen mit den Jahrgängen 1949-59 –, Nostalgiker ganz allgemein wie auch urbane Retro-Hipster werden allergrösste Freude an diesem Werk bekunden. Bereits Anfang Jahr wurde in einschlägigen Foren gemunkelt, dass das Debutalbum **SUN STRUCTURES** der jungen Briten Temples die alternativen Bestenlisten zum Jahresschluss anführen wird.

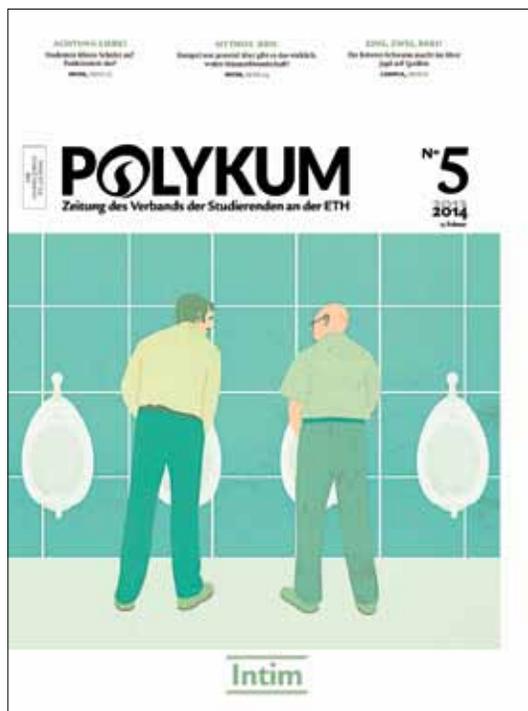
Klanglich kommt das Werk jedoch alles andere als modern daher. Man fühlt sich vom ersten Song an direkt in die psychedelisch endenden 60er katapultiert. Man bekommt vom schlichten Zuhören Lust auf langes, wehendes Haar, bunte Kleider, freie Liebe und allerlei kreative Substanzen. Die Beatles und die Byrds, jeweils in ihren psychedelischen Schaffensphasen, aber auch die Beach Boys und T-Rex oder Deerhunter, Tame Impala und MGMT dürfen als Referenzen hinhalten. Gesanglich und melodios kommen die haarigen Kerle aus Kethering dem Herrn Lennon dermassen nahe, dass es einem einerseits ein breites Grinsen ins Gesicht drückt, andererseits aber ein etwas mulmiges Gefühl hinterlässt; im Sinne

von: Wie kann es sein, dass diese jungen Stöpsel die klangliche Essenz der späten 60er dermassen drauf haben? Nun, es wird an den trägen Orgelteppichen, den klaren Basslinien, den unaufdringlichen, häufig fröhlichen Gitarrenklängen und vor allem an dem verträumten, oft mehrstimmigen und melodisch sehr packenden Gesang liegen.

Natürlich bin ich der Meinung, dass nur wirklich Musik hört, wer ein Album – idealerweise auf Vinyl – käuflich erwirbt, sich ob der physischen Präsenz des Tonträgers erfreut und sich die Zeit nimmt zuzuhören. In der düsteren Realität laden sich Menschen, ohne das Portemonnaie zu zücken, einzelne Songs auf tragbare Festplatten oder gar Telefone runter und konsumieren diese immer und überall mit qualitativ fragwürdigen Ohrstöpseln. Fastfood fürs Gehör, sozusagen; ähnlich gesund wie ebenjenes für den Magen. Wer die Temples trotzdem auf solche Weise kennenlernen will, besorge sich «Shelter Song» oder das geniale «A Question Isn't Answered». Dann spätestens bekommt man Bock auf mehr. Alle anderen tun's, passend zur Musik, auf die Retro-Art: Platte kaufen, Ofen anheizen, hinsetzen, Anlage aufdrehen und geniessen. ■

[@] <http://www.templestheband.com/>

## Leserbriefe zur Kolumne «Die verpasste Chance des ETH-Merchandise»



### Lieber Herr Weibel

Als Geschäftsführer der ETH Store AG fühle ich mich durch Ihre kritische, sehr einseitig verfasste Kolumne im Polykum angesprochen, um nicht zu sagen herausgefordert.

Für Sie gibt es offenbar keinen einzigen positiven Aspekt, den man erwähnen könnte. Ihre Einschätzung kontrastiert erheblich mit Kundenreaktionen, wie ich sie in meiner täglichen Arbeit erlebe.

Mit Ihrem Artikel haben Sie sämtliche Studierende an der ETH erreicht, also unsere wichtigsten Kunden. Der Goodwill, den wir uns bei diesem Zielpublikum erarbeitet haben, wurde durch Ihren Beitrag nachhaltig geschädigt. War dies Ihre Absicht?

Das Projektteam der ETH Store AG (Roland Baumann, David Müller und Roman Windlin) hat sich bereits im Frühjahr 2013 in einer Stellungnahme (adressiert an die

AMIV-Mitglieder) zur Sortimentsfrage geäußert. Im Schreiben mit dem Titel «Auf gute Nachbarschaft» wurde unter anderem ausgeführt: «Die Rückmeldungen zum Sortiment sind wertvoll. Bei den rund 30 Artikeln, die der ETH Store zurzeit anbietet, handelt es sich um ein Startsortiment, das sich auch an ETH-Mitarbeitende richtet. Entsprechend «klassisch» ist die Auswahl der Artikel und das Design. Es werden aber laufend neue hinzukommen. Und da sind Wünsche und Anregungen aller ETH-Angehörigen hochwillkommen.» In einem Interview mit ETH Life (veröffentlicht am 10.7.2013) wies ich ausdrücklich darauf hin, dass gerne Vorschläge eingereicht werden können, welche Produkte wir ins Sortiment aufnehmen sollten.

Sie haben es nicht für nötig befunden, vor der Publikation Ihres Artikels zu recherchieren oder mich als Geschäftsführer des ETH Stores zu befragen. Dies entspricht nicht gutem journalistischem Handwerk. Wären Sie auf mich zugekommen, hätte ich Ihnen gerne Einblick in unsere Arbeit gegeben, bei der wir von Mitarbeitern der ETH, aber auch der SAB und der Polybuchhandlung unterstützt werden. Vielleicht ist Ihnen entgangen, dass die ETH Store AG ein Gemeinschaftswerk von ETH und Studierendenorganisationen ist. Diese sind damit gleichberechtigte, aber auch gleichverantwortliche Partner. Dies wiederum bedeutet, dass es im Interesse der Studierenden ist, wenn unsere Firma Erfolg hat, und dass eine vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Beteiligten unerlässlich ist. Konstruktive Kritik ist jederzeit willkommen, sie an die breite ETH-Öffentlichkeit zu tragen, ist jedoch kontraproduktiv.

In einem persönlichen Gespräch hätte ich Ihnen sagen können, dass es in den Ladengeschäften einzelne Sortimentswünsche (Änderung bestehender Artikel, Aufnahme neuer Artikel) gegeben hat. Diese werden selbstverständlich wann immer möglich berücksichtigt.

Ich hätte Ihnen auch sagen können, dass geplant ist, mit Architektur-Studierenden von Frau Prof. Dr. Uta Hassler eine Arbeit darüber zu machen, welche Artikel mit starkem Bezug zur ETH hergestellt werden könnten.

Ich hätte Ihnen sagen können, dass wir in Bezug auf den Vertrieb einer Jacke, deren umweltverträgliches Membran an der ETH entwickelt wurde, in Kontakt mit dem Erfinder Mario Stucki stehen.

Ich hätte Ihnen sagen können, dass man von einer Firma, die weniger als ein Jahr operativ ist, noch keine Perfektion erwarten darf, dass es zunächst galt, ein Startsortiment zu haben, und dass man uns für die Identifizierung/Entwicklung ETH-affiner Produkte eine gewisse Zeit zugestehen muss.

Ich hätte Ihnen auch sagen können, dass wir aufgrund der uns von unseren Aktionären zur Verfügung gestellten Mittel bei der Sortimentsgestaltung sehr sparsam umgehen müssen.

Es gilt auch festzuhalten, dass Jannick Griner, damaliger Präsident des VSETH, in der Gründungsphase in der Arbeitsgruppe «Detailkonzept Merchandise» sass und somit Kenntnisse über unser Startsortiment hatte, welches Sie nun als untauglich kritisieren. Im November 2013 kam es in unserem Ladengeschäft zu einem Gespräch zwischen Petros Papadopoulos, dem Nachfolger von Jannick Griner und mir, ohne dass er unser Sortiment infrage gestellt hätte.

Für Ihre Anregungen für eine attraktivere Sortimentsgestaltung danke ich Ihnen. Ich bitte Sie mir mitzuteilen, ob uns der VSETH diesbezüglich umsetzbare Vorschläge vorlegen könnte, die durch Meinungen von Studierenden möglichst breit abgestützt sind. Da unsere personellen Ressourcen sehr beschränkt sind, wären wir für Unterstützung dankbar.

Sie wollten (gemäß Kästchen zu Ihrer Person) mit Ihrer Kolumne Ihre persönliche Meinung vertreten, und die Kolumne soll als Diskussionsplattform dienen. «Nicht weil die ETH oder der VSETH schlecht sind. Sondern weil sie gut sind.» Ich bin überzeugt, dass der ETH Store nicht im Geringsten so schlecht ist, wie Sie ihn dargestellt haben. Ein Vergleich mit anderen Uni-Läden stützt diese Aussage. Dass wir Entwicklungspotenzial haben, ist unbestritten. Doch braucht diese Entwicklung Zeit, Ressourcen und ein konstruktives Zusammenarbeiten mit allen Interessierten.

Freundliche Grüsse

Martin Bähler, Geschäftsführer ETH Store AG seit Mai 2013

Liebe Redaktion,

Die Kolumne bringt's auf den Punkt! Wenn sie uns schon den Platz zum Lernen wegnehmen, dann auch für etwas, worüber wir Studis nicht die Nase rümpfen. Wir bedauern alle, die mit einem ETH-Pulli da rauslaufen, die sind einfach so uncool!

Aber ich will elektrisch leitende Kinderknete verschenken (okay, gut, ich geb's zu: selber brauchen), und einen ETH-Pulli mit einmaligem Design und pfiffigem Schnitt würde ich tragen. Schliesslich ist man ja doch auch ein bisschen stolz, aber das muss man ja nicht gleich auf zehn Meter Sichtschutz sehen.

Also ich wäre definitiv eine Kundin (und Teilnehmerin am Pullidesign-Wettbewerb)!

Liebe Grüsse,  
Fabienne

The screenshot shows a grid of six merchandise items from the ETH Store:

- Herren Hoodie:** CHF 79.00, In den Warenkorb
- Baby Body blau:** CHF 29.00, In den Warenkorb
- Baby Body weiss:** CHF 29.00, In den Warenkorb
- Pin:** Regulärer Preis: CHF 3.90, Sonderpreis: CHF 2.00
- Kids Hoody:** CHF 69.90, In den Warenkorb
- Polo T-Shirt 1855:** CHF 59.00, In den Warenkorb

Heiss diskutiert: die Auswahl des ETH Stores

(Bild: Screenshot www.eth-store.ch)

### Gratulation zum sehr treffenden Artikel!

Auch wenn ich der Meinung bin, dass meine Pullis gestalterische Perlen sind: [www.thatsitz2013.tumblr.com](http://www.thatsitz2013.tumblr.com) (natürlich weiss ich nicht, ob davon die Rede war).

Nein, Spass beiseite, ich war unglaublich glücklich, diesen Artikel lesen zu dürfen, er bringt ein Thema wieder auf den Tisch, das ich eigentlich längst begraben hatte. Und zwar habe ich mich 2012/13 ziemlich intensiv mit dem Thema «ETH-Merchandise» auseinandergesetzt. Zum einen, weil ich mich darüber genervt habe, nirgends anständige Ware zu finden, zum anderen, weil mich das Thema Marketing/Brands an sich interessiert. Als ich dann im Sommer 2012 ein PDF im Internet fand (im Internet immer noch verfügbar: «more and better ETH Merchandise»), wo auf das mangelnde Merchandising aufmerksam gemacht wurde, hab ich die Sache selber in die Hand genommen und 70 Pullis produzieren lassen. Alles im Unwissen, dass die ETH zu dieser Zeit selbst an einem neuen Konzept dran war. Als die Pullis dann an Weihnachten 2013 zur gleichen Zeit am Hönggerberg rauskamen, hat das ein paar Tage für Verwirrung gesorgt.

Ich bin mir bewusst, dass Geschmäcker verschieden sind. Aber als die ETH ihren offiziellen Pullover zu promoten versucht hat, blieb mir die Spucke weg. Ich bin in den Laden gegangen und habe mich zu guter Letzt mit dem Geschäftsführer und dem Leiter Public Relations der Hochschulkommunikation getroffen. Ich habe gefragt, ob es eine Möglichkeit gäbe, mitzuarbeiten. Das Gespräch war aussichtslos, da der Store das Geld bereits investiert hatte. Meine letzte Hoffnung und das Verspre-

chen der Verantwortlichen war dann, dass das ja erst der Beginn sei und sich der Store noch wandeln würde. Jetzt ist mittlerweile ein Jahr vergangen und noch immer ist alles beim Alten: Werbung, Social Media, ökologische Standards... nichts wurde umgesetzt! Ich frage mich, was die das letzte Jahr über gemacht haben.

Es gäbe zig Möglichkeiten und ein unglaubliches Potenzial, aus dem Laden ein attraktives Projekt zu machen, aber die Verantwortlichen verrennen sich im üblichen Bürokratie-Labyrinth der ETH. Und was mich am meisten nervt, ist die Tatsache, sich mit der Agentur Adcom auf externe Beratung zu verlassen, während man doch weiss Gott genug fähige Leute in den eigenen Reihen hätte.

Euer Artikel (es tut mir jetzt leid, wenn ich hier so böse über den Store geschrieben habe) bringt das Thema, wie bereits erwähnt, wohl noch einmal auf meine Agenda. Ich habe bereits lange überlegt, wie und mit was man am besten für eine Überarbeitung des Stores argumentieren könnte. Je mehr Studierende derselben Meinung sind, desto realistischer wäre wohl ein Gelingen.

Herzliche Grüsse,  
Jan

### ANKÜNDIGUNG MITGLIEDERRAT

Am Mittwoch, 9. April 2014, findet im CABinett im StuZ<sup>2</sup> (CAB) um 18.30 Uhr der Mitgliederrat des VSETH statt. Für weitere Informationen bezüglich Traktandenliste oder Teilnahme wende dich bitte an deinen Fachverein.

### DEIN SENF

Das Polykum-Team freut sich über Anregungen, Kritik und Lob. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance, veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen.

Mail: [redaktion@polykum.ethz.ch](mailto:redaktion@polykum.ethz.ch)

# kalter Kaffee

VON Barbara Lussi

G. würde Menschen seine Geschichte erzählen. Die letzten zwei Jahre in drei Stunden. Er würde erzählen, wie das gewesen wäre: Wie sie sich, er und sein Bruder F., bei der Raststätte Münsingen bei Ossobuco und Apfelkuchen dazu entschlossen hatten, mit den Motorrädern von Panama nach Cancun zu fahren, nächstes Jahr, neunzig Tage, Urlaub unbezahlt, aber das wär's wert, und der Chef würde schon keine Schwierigkeiten machen, nicht G.s, nicht F.s, sie fragten ja früh. G. würde erzählen, wie sie bei Mama und Papa anriefen und sich zum Kaffee anmeldeten. Wie Papa am Telefon fragte, was sie denn ausheckten, denn das täten sie, was aushecken, das könne er hören, an G.s Stimme. G. würde erzählen, wie er Papa lachend auf später vertröstete, wie er das letzte Stück Apfelkuchen auf die Gabel schob und wie sie auf dem Weg nach draussen jede Servicekraft angrinsten, beide Brüder, aber nur eine grinste zurück, und wie sie dann aufs Motorrad stiegen und nach Hause fuhren, G. voran, F. hinterher, heim nach Schöftland, zu Mama und Papa, die auf der Karte erst mal sehen wollten, wo Panama lag, und den Plan wahnsinnig, aber wunderbar fanden, und nach Kaffee Kartoffelstock auf-tischten. G. würde erzählen, wie sie am nächsten Tag gleich den Chef zur Seite nahmen, jeden den seinen, und Ende Woche bereits wussten, dass sie gehen könnten, G. und F., von März bis April, und wie sie abends darauf tranken und Flüge buchten, zum Schnäppchenpreis. G. würde erzählen, wie sie neun Monate die Tage zählten, die Route planten und sich impfen liessen, und wie es endlich März wurde und sie ihre Motorräder per Luftfracht nach Panama brachten und loscruisten. G. würde von drei unvergesslichen Monaten auf dem Motorrad erzählen. Seine Geschichte wäre famos.

Aber G. erzählt nicht mehr. Nur Mama erzählt noch und Papa verlässt den Raum, wenn sie es tut. Mama erzählt, wie ausgelassen G. am Telefon klang, als er sie, sich und F., zum Kaffee anmeldete, an diesem schönen Sonntag, das habe sogar sie gehört, obwohl sie nicht am Hörer war. Mama erzählt, wie sie Kaffee kochte und da schon dachte, dass die Söhne zum Abendessen blieben. Mama erzählt, wie der Kaffee kalt wurde, ohne G. und F. Wie kurz nach fünf das Telefon klingelte. Wie sie kurz vor sechs im Krankenhaus standen. Dass G. da schon tot war. Weil kurz nach Münsingen ein Lastwagen kam. ■

# Phobos und Deimos

TEXT: Minou Lahiba Sacrale ILLUSTRATIONEN: Tobias Tschopp

In der allgemeinen Stimmung (Panik) kommen Gerüchte über Drogen (-Schmuggel) an der ETH gerade recht. Für den Fall, dass die Alma Mater in die Bedeutungslosigkeit abrutscht (Angst und Schrecken) und im grossen Zeiteinschlund versinkt (Finsternis und Eis), wollen wir es uns nochmals richtig gut gehen lassen (YOLO).



## Ingenieurwissenschaften

Der März steht im Zeichen von Mars: kämpferisch und kraftvoll wirkst du. Schau zu, dass die Fassade nicht nur eitel Blendwerk bleibt. Kultureller Austausch hilft dir, wissenschaftlich voranzukommen. Auch neue sportliche Wege öffnen sich. Mit dem Mammon hast du's gut: Heikle Lohnfragen sind ein Klacks für dich. April ist der Monat der Abenteuer: Wage dich an Unbekanntes, du wirst belohnt werden!



## Systemorientierte Naturwissenschaften

Massenhaft Probleme bergen die nächsten Wochen für dich, wenn du nicht Acht gibst. Platzangst, Eifersucht und idyllische Halluzinationen könnten ebenfalls unangemeldete Begleiter sein. Anfang April hast du weiterhin Hemmungen, dich der Herausforderung deiner Wünsche und Sorgen zu stellen. Aber glaube den Karten und du wirst gewinnen: Erhebe deine Stimme und kämpfe für dein Recht, mit allen Sinnen!



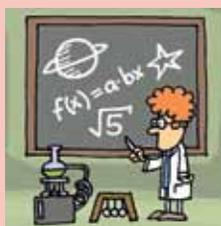
## Architektur und Bauwissenschaften

Selbst der Dünkel der Anti-Karrieristen kann dich dieser Tage nicht aus der Ruhe bringen. Nerven wie Drahtseile, Kompromisslosigkeit und ein Rambo-Empfinden en miniature sind wichtige Atouts, um deinen Zielen einen Schritt näher zu kommen. Die Liebe wird dich wahrscheinlich einiges kosten. Und was du verdrängst, das für immer an den Nagel du hängst. Und das ist ganz ok so.



## Management und Sozialwissenschaften

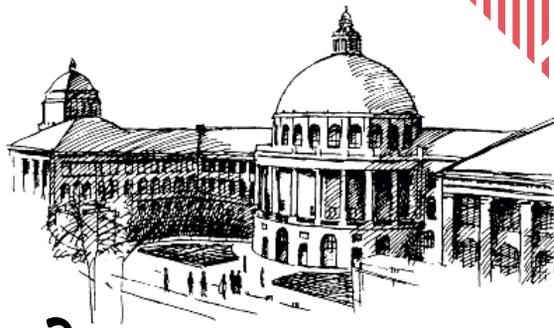
Befriedigung kann hinter jeder Ecke warten: immer der Nase nach! Du hast aber eine gewisse Tendenz, alles dir Zufallende als selbstverständlich zu betrachten. Deiner besseren Hälfte wird irgendwann der Kragen platzen: Sei nicht unvorbereitet. Auch was deine universitären Leistungen angeht, müsstest du mal hinter die Bücher. Schlafen in der Vorlesung ist weder gesund noch attraktiv.



## Naturwissenschaften und Mathematik

Zu Beginn des nächsten Monats kann es sein, dass du dich plötzlich ganz nach innen wendest. Du hast immer mehr ganz stark das Bedürfnis, dich selbst kennenzulernen. Dann ist es auch nicht so tragisch, wenn deine Kommilitonen dieses Bedürfnis nicht unbedingt teilen. Aber Achtung: Aufgaben, die einen emotionslosen und kühlen Geisteszustand fordern, werden dir in dieser Zeit Mühe bereiten.

# Trauerspiel oder Diplomfeier?



Was mit den Diplomfeiern an der ETH schief läuft und was das mit Bildung und Sinn zu tun hat.

Schon mehrmals hat man mir Schlechtes über die Master- und Doktorandenfeiern an der ETH erzählt. Im Dezember gab es beispielsweise an der Masterfeier des D-CHAB zu wenig Sitzplätze – selbst für angemeldete Personen. Redner erschienen nicht und von den Rosen, die den Absolventen mit dem Diplom überreicht werden sollten, waren nicht genug vorhanden.

Bachelordiplome werden von der ETH sowieso nur per Post versendet. Das ist zwar ganz praktisch für Studierende, die zum Feiern selbst zu faul sind, doch wer möchte, dass sich die Alumni mit der ETH identifizieren, sollte sich schon mal überlegen, ob eine Diplomfeier nicht ein effektives Mittel zur Förderung dieses Gemeinschaftsgefühls wäre.

## Ein Kulturproblem

Wie die ETH mit dem Abschluss des Studiums umgeht, lässt tief in ihre Kultur blicken. Ein ETH-Diplom ist für die Studierenden eine für den Rest ihres Lebens prägende Sache. Viele arbeiten hart für dieses Diplom – gerade auch für die Bachelordiplome. Sich nach drei Jahren die Zeit zu nehmen, diese Leistung zu feiern, gibt Raum für Anerkennung und Stolz. Dieser Stolz wiederum kann die Grundlage für eine starke Identifikation mit der ETH sein. Schlussendlich sind ETH-verbundene Alumni bessere Masterstudenten, bessere Doktoranden, bessere Botschafter, bessere Donatoren.

## Chance für mehr Bildung

Diplomfeiern sind aber auch eine Chance für eine universitäre Kultur, die an der ETH momentan nur noch informell besteht: den normativen Diskurs. Bildung ist nicht nur das Lernen von bestimmten technischen Fertigkeiten. Die GESS-Fächer lehren ein gewisses Orientierungswissen. Zumeist vermitteln diese Fächer aber nicht mehr als technische Fertigkeiten aus fachfremden Gebieten. Einerseits ist das gut, denn Wissenschaft und Lehre sollen nicht normativ sein. Andererseits gehört das Entwickeln von Werten zur akademischen Ausbildung.

Wir leben in einer Welt, die massgeblich von Naturwissenschaftlern und Ingenieuren gebaut ist. Universitäre Reden wie «Wear Sunscreen» von Marry Schmich oder Steve Jobs Begrüssungsrede in Stanford aus dem Jahr 2005

enthalten eine Anleitung zum Leben, geben den Studierenden ein Vorbild oder erinnern sie an die Verantwortung, die sie gegenüber dieser Welt haben. Solche Reden schaffen gemeinsame Werte, sind sinnstiftend und wären Balsam für manch prüfungsgeschundene ETH-Seele. Gemeinsame Werte sind die Grundlage einer starken Kultur.

## Sinn schafft Motivation und Zufriedenheit

Eine Diplomfeier ist aber nicht die einzige Möglichkeit für Sinnstiftung und Motivation: Eine beherzte Rede des Rektors zur Begrüssung neuer Studierender wäre genauso geeignet wie persönliche Porträt-Videos, wie sie das D-INFK auf youtube hat. Am Maturandeninformationstag sollte es um die fantastische Welt der ETH, um Emotionen gehen. Informationen über das Curriculum oder über Prüfungsformen kann man nämlich auf den jeweiligen Webseiten herunterladen. Und Motivation und Zufriedenheit muss man nicht erst am Ende des Studiums fördern.

Wie man die Werte der ETH am besten stärkt und wie man Sinn vermittelt, kann kein externes Beratungsunternehmen beantworten. Kultur muss immer von Insidern kommen, denn nur diese sind mit ihr vertraut. Es reicht auch nicht, bei den amerikanischen Universitäten abzukupfern oder einfach ein Jahrbuch zu drucken. Die ETH braucht kein Nachahmerprodukt. Die ETH braucht authentische Zeremonien. Ein ETH-Studium soll eine Herzensangelegenheit sein, und eine solche verdient einen gebührenden Anfang und ein ebensolches Ende. ■



## ZUR PERSON

### Basil Weibel

Die ETH will exzellent sein und ist daher auf Kritik

und ständigen Diskurs angewiesen. Um Diskussionen in Gang zu setzen, vertritt Polykum-Redaktor Basil Weibel an dieser Stelle seine persönliche Meinung. Seine Kolumne soll als Diskussions-Plattform dienen. Nicht weil die ETH oder der VSETH schlecht sind. Sondern weil sie gut sind.

Du möchtest auf seine Kolumne antworten? Schreib an: [redaktion@polykum.ethz.ch](mailto:redaktion@polykum.ethz.ch)



FERNWEH: KAMBODSCHA

## Im wilden Westen von Südostasien

Jiri Reiner/AUFGEZEICHNET VON Seraina Kobler

Die Stadt Pnom Penh hat ungefähr 1,5 Millionen Einwohner. So genau weiss das aber niemand, eine Volkszählung ist nicht möglich. Zu viele haben keine Papiere, denn diese kosten Geld. Viel Geld. Der durchschnittliche «Khmer», wie die Bewohner der Stadt in Kambodscha genannt werden, kann sich diese nicht leisten. Wer auf ein Amt will, muss Schmiergeld zahlen. Verlässt man das Land nicht, ernährt man von dem Geld lieber seine Familie – einen Monat lang.

### Eine unsichtbare Hand lenkt das Chaos

Wer lustige Leute mag, geht nach Kambodscha. Die Menschen hier sind von froher Natur. Aber Achtung, Ironie und Sarkasmus werden schnell falsch verstanden.

Das typische Transportmittel ist in Kambodscha das Motorbike, da passen schon mal fünf Personen drauf. Nur wer sich ein solches gar nicht leisten kann, fährt Velo. Deswegen ist die Luft nicht selten zum Schneiden dick. Nach einigen Tagen entzünden sich die Augen von

dem Staub und Dreck in den Strassen. Die meisten fahren deswegen mit Atemschutzmasken auf ihren Mopeds.

Der kambodschanische Verkehr ist ein riesiges Durcheinander. Trotzdem weiss jeder, wo er durchfahren muss. Mal quer durch, mal am falschen Strassenrand. Es ist, als ob eine unsichtbare Hand die Leute durch das Chaos lenkt. Die grossen Strassen haben englische Namen, das hilft Touristen, sich zu orientieren. Wenn man mal nicht weiter weiss, fragt man einen Tuk Tuk-Fahrer. Fragt man Passanten, bringen die einen oft grad zur gewünschten Adresse. Das braucht zwar Zeit, aber die nehmen sie sich. Arbeiten tun sie trotzdem. Bis zu zwölf Stunden am Tag. Aber langsam. Sechs Tage die Woche. Gestresst sind sie deswegen nicht.

### Fisch und Gift

Der typische Kambodschaner liebt Bier. Ganzberg, Cambodian und Ankor. Die drei Grossen. Bevor die Kambodschaner Bier brauten, machten sie Palmwein. Dafür schneidet man Palmen auf und sammelt die austretende Flüssigkeit, lässt sie gären. Der Selbstversuch zeigt: Palmwein macht sauschnell saubetrunknen und gibt unheimliches Kopfweh. Das beste Gegenmittel ist eine Nudelsuppe zum Frühstück. Sie schmeckt mild und ist mit Variationen von Fleisch zu haben – wenn man Glück hat. Pech heisst hier: Stücke von Speiseröhren, gekochtes Blut oder Innereien. Dafür wird einem zu jeder Suppe liebevoll eine Tasse Tee serviert, gratis. Gegen Mittag empfiehlt sich ein kambodschanischer Eiskaffee. Wer einen schwachen Magen hat, verzichtet auf das Eis. Dieses ist oft verschmutzt



und kann zu Durchfall, Übelkeit oder Schlimmerem führen.

Nach dieser Stärkung ist der Besuch eines Marktes Pflicht. Da gibt es eine Ecke mit frischen Fischen, mit getrockneten Fischen, Metallwaren, Insektengift, Tee, Früchten. Was man halt so braucht. Da kann es zuweilen etwas streng duften – doch es ist ein ehrlicher Geruch. Die Produkte, die es hier zu kaufen gibt, sind fast alle selbstgemacht. Industriewaren gibt es hier nicht. Deshalb kaufen fast nur Einheimische auf dem Markt ein. Sie kommen vom Land in die Stadt, besorgen sich Dinge, die es in der Provinz nicht gibt. Überladen ihr Auto anschliessend mit Mensch, Tier und Essen, und bringen es zurück nach Hause. Für umgerechnet vier Dollar kann man sich den Kühlschrank für eine Woche füllen. Wenn es denn einen gibt.

Überhaupt ist das Leben in Kambodscha für mitteleuropäische Verhältnisse günstig. Für den Kambodschaner ist die Miete allerdings so hoch, dass er selten allein in einem Zimmer ist. Die Frage, warum es bei so wenig Privatsphäre so viele Kinder gibt, stellt sich schnell und eindringlich.

### Durchzechte Nächte

Will man darauf eine Antwort finden, sollte man abends eine Karaokebar besuchen. Mit der ehelichen Treue nehmen es hier viele Männer nicht so ernst. Beim Singen wird in rauen Mengen getrunken und geflirtet. Da sinkt für später, im heimischen Bett, auch die Hemmschwelle, die Nachbarn mit Beischlaf-Geräuschen zu belästigen. Die Jeunesse Doreé tanzt in den unzähligen Nachtclubs

derweil zu einem zuckerstissen Mix von Pop und Techno-Musik. Die Atmosphäre ist, wie etwa im berühmt-berüchtigten «Heart of Darkness», nobel. Darum gibt es viele Touristen, die sich dort oft heimischer fühlen als in lokalen Bars.

Torkelt der Tourist zu später Stunde ins Hotelzimmer, locken ihn gebratene Fleischspiesse an jeder Ecke. Besser man fragt nicht, was für ein Fleisch man da im Suff gerade in sich schaufelt. Denn «Chicken» kann alles vom Huhn sein, von den Füssen bis zum Schnabel.

An diese immerwarmen Nächte – unter 30 Grad fällt die Temperatur in Kambodscha selten – wird man sich Monate später noch erinnern. Dieses Gefühl, wie in einer Seifenblase durch die Welt zu schweben. Sich einzulassen auf Dinge, die nicht beeinflussbar und kontrollierbar sind.

Und dann sind da noch diese Sonnenuntergänge.

Jiri Reiner ist freischaffender Fotograf und lebt in Zürich. Die letzten fünf Monate hat er in Kambodscha verbracht.

## Impressum

**Herausgeber:** VSETH, Verband der Studierenden an der ETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Tel. 044 632 42 98, Mail: vseth@vseth.ethz.ch, Link: vseth.ethz.ch

**Redaktion:** Polykum, Zeitung des VSETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Tel. 044 632 56 94, Mail: redaktion@polykum.ethz.ch, Link: www.polykum.ch

**Redaktionsleitung:** Ken Zumstein (zu), Seraina Kobler (sko)

**Redaktion:** Barbara Lussi (bl), Hannes Hübner (hh), Moritz Vifian (mv), Basil Weibel (bw), Dominik Roth (dr), Arnaud Monnard (am), , Shilpi Singh (si), Anna Dalbosco (ab), Philipp Pauli (pp), Alessandro Lägeler (al), Ilja Shapiro (is), Joannis Koepsell (jo), Elena Kuslys (ek)

**Freie Mitarbeit:** Die drei Sonderzeichen, Benjamin Erdman, Patrick Oberholzer, Sabrina Hüttermann, Oriana Schällibaum, Kasia Jackowska, Julian Kornprobst (ju), Schewach Bodenheimer (sb), Philipp Gautschi (pg), Jiri Reiner

**VSETH-Teil:** Simone Schmieder

**Titelbild:** Stephan Schmitz

**Lektorat:** Barbara Lussi

**Comic:** Thom Grüninger

**Layout/Gestaltung:** Moritz Vifian

**Administration:** Barbara Lussi, Tel. 044 632 57 53, info@polykum.ethz.ch

**Wettbewerbe und Verlosungen:** Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Die Mitarbeiter und deren Partner sind von Wettbewerben und Verlosungen ausgeschlossen.

**Adressänderungen:** Adressänderungen können selbstständig unter [www.adressen.ethz.ch](http://www.adressen.ethz.ch) vorgenommen werden. Sollte kein Postversand mehr erwünscht sein, kann dies auch unter [www.adressen.ethz.ch](http://www.adressen.ethz.ch) angegeben werden (Versendungen > Per Post an: keine Postzustellung).

**Anzeigenmarketing:** Zürichsee Werbe AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa, Telefon +41 (0)44 928 56 11, Fax +41 (0)44 928 56 00, polykum@zs-werbeag.ch

### Anzeigenschluss:

April 2014 (deutsch) 19. März 2014  
Mai 2014 (Auslandserfahrung) 16. April 2014  
Juni 2014 (Schlussmachen) 15. Mai 2014

**Auflage:** Druckauflage 25 254 Exemplare, Mitgliederauflage 15 598 Exemplare (WEMF bestätigt 2012). Das Polykum erscheint 9-mal jährlich.

**Druck:** St. Galler Tagblatt AG, St. Gallen

**Leserbriefe:** Das Polykum-Team freut sich über Anregungen, Kritik und Lob.

Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen.

Mail: [redaktion@polykum.ethz.ch](mailto:redaktion@polykum.ethz.ch)

				1	2	3		4	5	6					
				7			8								
				9			10								
				11					12						
13	14	15						16				17	18		19
20			21	22	23			24	25					26	
27		28						29				30			
31					32					33					
34			35						36	37		38			
39			40					41		42					
43		44						45							

Es gilt: Y=J, Ä=AE, Ø, Ö=OE, Ü=UE, Í=I, Á=O

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

## KRUXEREI

# Ein neuer Fall von den drei Sonderzeichen

VON &, ∞ und # (RÄTSEL, BILDER UND TEXT)

### Waagrecht

- 1 Das Papier besagt, was abgemacht vor Jahr und Tag.
- 7 Berühmt für seine eig'ne Frisur, und and're übergründliche Schur.
- 9 DAS Insektizid schlechthin, es rafft sogar die Vögel hin!
- 10 In dieser Minute verreisen, zu wahren Schnäppchenpreisen.
- 11 So ist, wer Stunden verbringt, damit die Frisur gelingt.
- 12 Clooneys frühe Doktorspiele begeisterten der Frauen viele.
- 13 Kompetitives Nahrungsvernichten von US-Nationalgerichten.
- 20 Nach dem grossen Saufen lässt man den zwangsweise laufen.
- 22 Wer in die Fänge der Mafia gerät, wird nicht selten zum Küchengerät.
- 24 Für Eilpost taugt der Express nicht, umso mehr für gute Mordgeschichte!
- 27 Ist dir das Blei zu weich, legier's damit sogleich.
- 28 Aus ihren Protesten ertönt: Pelze sind hier sehr verpönt.
- 29 Freudenquell, blanker Hohn? Sprichwörtlich eben schon.

- 30 Der Schweizer Bünzli längstens weiss, dass jene Zone nur Unheil verheisst!
- 31 War vor ner Ewigkeit, diese prä-Dinosaurier Zeit.
- 32 Weisst du, wie es heisst, wenn's dich zum Schaffen reisst?
- 33 Ob blau oder Kohl, in der Luft ist ihnen wohl.
- 34 Mehr als bloss Plattitüde für Diven-Prinzessinnen-Attitüde.
- 36 Laut Klischee heissen alle -ic, voll krass im BMW mit geiler Bitch.
- 39 Da drin sei die Spirituose, sang Thin Lizzy in Rockerpose.
- 40 Erst dieser Vorgang macht den Stahl für Schwert und Saite ideal.
- 42 Sagt Tom Lüthi unumwunden: «In Spanien dreh ich gern paar Runden.»
- 43 Erkennen lässt es sich unschwer, der Wohnwagen kommt vom Norden her.
- 44 Es schwappt des Athleten Emotion über bei der von seiner Nation.
- 45 Tragen sie Schlangen auf dem Rücken, rate ich dir, dich zu verdrücken!

### Senkrecht

- 1 Durch Youtube richtig populär, gespeichert wird nur temporär.
- 2 Ein solcher Abgang erinnert an Wein, passt auch zu dem von nem Totenschrein.
- 3 Medienberühmt wurd dieser Köter als blutgeiler Kleinkind-Töter.
- 4 Was kastilisch königlich, lässt Wirklichkeit nicht im Stich.
- 5 So bezeichnet ein Wirtschaftsbrüter die Gesamtheit aller Güter...
- 6 Nahrhaft und auch reich an Erträgen, heikel für unsere Steinzeitmägen?

- 8 Auf der Glückspost vorne drauf, Dreiviertel davon gibt's zuhauf.
- 13 War Saddams Ende, sowieso, und mittig bei Barack O.
- 14 Im Kreise um die Erde rum, schrödingergleich ums Atomzentrum.
- 15 Mosca denkt: «S'kommt überall vor, auch Physiker schätzen nur Erstautor.»
- 16 Hat man zuviel gesoffen, werden meist falsche getroffen.
- 17 Sie liegen auf dem Meeresgrund und stechen gerne Füsse wund.
- 18 Die alternative Kippe für unter die Lippe.
- 19 Siehe Bild links.
- 21 Bei solchem Mond im Wald, da stolpert man bald.
- 23 Bei einer Unkraut-Aversion hilft nur eine Aktion.
- 25 Siehe Bild rechts.
- 26 Wo Barkeeper darüberwischt, Alkohol und Bier auftischt.
- 35 Bei einer Oszillation steht's für die Anfangsposition.
- 37 Den Kreuzworträtsel-Ausdrucks laut tippt auch der uruguayische Internaut.
- 38 Wer solche nicht ehrt, ist der Krone nicht Wert.
- 41 Für 12-Waagrecht-Nimmersatt findet hier nochmal eine Folge statt.

Setze das **LÖSUNGSWORT** aus den grauen Feldern zusammen. Die schnellste Einsendung an [cruxereien@polykum.ethz.ch](mailto:cruxereien@polykum.ethz.ch) wird mit einem **50-FRANKEN-GUTSCHEIN** der Polybuchhandlung belohnt. Unter allen weiteren Einsendungen bis zum 11.04.2014 wird ein zweiter Gutschein verlost.